Rundbrief

des Arbeitskreises für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins

AK

Nr. 105 Juni 2011

Mitteilungen

Der Arbeitskreis für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins im Jahr 2010 (K.-J. Lorenzen-Schmidt) 1

Leben am Wasser: Flüsse in Norddeutschland. Tagung am 18./19. Februar 2011 in Hamburg (Gahde) 5

1111 - 2011: 900 Jahre Belehnung des Hauses Schauenburg mit Holstein und Stormarn – Ansätze und Perspektiven der Forschung. Tagung am 4. Juni 2011 in Itzehoe (Schmidt) 14

Herbsttagung des Arbeitskreises auf dem Koppelsberg bei Plön, 23. - 25. Sept. 2011 (K.-J. Lorenzen-Schmidt und D. Kraack) 20

Beiträge

Hamburg und Holstein – einige essayistische Bemerkungen (K.-J. Lorenzen-Schmidt) 22

Holstein oder Absurdistan ? Gedanken zu Jan Rüdigers Artikel *Holstein als ‚Frontier'* (Bock) 31

Historische Statistik

Seefahrt und Bevölkerung auf Amrum 1694-1918 (Rheinheimer) 38

Buchbesprechungen 54

Hg. v. Günther Bock, Ahrensfelder Weg 13, 22927 Großhansdorf

Mitgliedernachrichten

Neue Mitglieder

Thomas Clausen
Sølvgade 2, 3 t.v.
1307 Kopenhagen
Dänemark

Forschungsinteressen: Wirtscharts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins im 19. Jahrhundert.

Jan Wieske
Cranachstr. 12
30177 Hannover

Forschungsinteressen: Geschichte der Insel Fehmarn

Mitgliederbeitrag/Rundbriefabonnement:
jährlich 25 € (10 € für Studenten oder Interessierte ohne Einkommen).

Internet: http://www.arbeitskreis-geschichte.de
http://www.**facebook**.com/pages/Arbeitskreis-fur-Wirtschafts-und-Sozialgeschichte-Schleswig-Holsteins/300578877403?ref=ts

Bankverbindungen:
Nord-Ostsee Sparkasse, Konto: 105 100 919, **Bankleitzahl: 217 500 00**.
Mitglieder in Dänemark können auf das dänische Konto der GSHG überweisen: Sydbank Kruså, Reg.-Nr. 8065, Konto-Nr. 111340-1 (Einzahlungen auf dieses Konto bitte unbedingt mit „Beitrag Arbeitskreis“ kennzeichnen).

Der Arbeitskreis für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins im Jahr 2010

von Klaus-J. Lorenzen-Schmidt

Die gemeinschaftliche Arbeit an der Erforschung der Wirtschafts-, Sozial- und Mentalitätsgeschichte Schleswig-Holsteins hat – den Aktivitäten im Arbeitskreis folgend – in diesem Jahr erfreuliche neue Ergebnisse gebracht. Zwei neue Projekte wurden angeschoben, davon eines in Kooperation mit dem Hamburger Arbeitskreis für Regionalgeschichte (HAR), mit dem wir bereits länger freundschaftlich kooperieren:

- Aufklärung und Alltag (Leitung Ole Fischer), zu dem es im November ein Projektgespräch gab, auf dem für die Tagung der September 2011 auf dem Koppelsberg angepeilt wurde.
- Leben am Wasser – Flüsse in Norddeutschland (Leitung Norbert Fischer/ Ortwin Pelc), zu dem die Tagung am 18./19. Februar 2011 im Museum für Hamburgische Geschichte stattfinden wird.

Im Juni fand bei erfreulich großer Beteiligung die Exkursion (Ausgrabungen in der Lübecker Altstadt [Gründungsviertel?] unter Leitung der Grabungsleiterin Ursula Radis) mit Mitgliederversammlung in Lübeck statt. Auf der Mitgliederversammlung wurde beschlossen, für 2011 eine offene Tagung über „Neue Ergebnisse der Wirtschafts- und Sozialgeschichtsforschung Schleswig-Holsteins (und benachbarter Gebiete)“ einzuplanen, bei der auch Projektgespräche und Vorstellungen von Einzelforschungsvorhaben ihren Platz haben sollen. Inzwischen wird dieser Tagungstermin von der geplanten Tagung über „Aufklärung und Alltag“ besetzt. Die Wahlen ergaben für den Sprecher, den Sekretär, den Rechnungsführer einstimmige Wiederwahlen. In der Redaktionsgruppe unter Leitung von Martin Rheinheimer wurde auf eigenen Wunsch Peter Wulf nach jahrelanger Mitarbeit abgelöst; an seine Stelle tritt Peter Danker-Carstensen.

Die erfreuliche Kooperation mit dem Lehrstuhl für Regionalgeschichte am Historischen Seminar der CAU (Prof.Dr. Oliver Auge) wurde mit einem gemeinsam mit ihm, der GSHG (vertreten durch Detlev Kraack) und dem AK (vertreten durch den Sprecher – es waren aber auch mehrere andere Mitglieder unseres Zusammenschlusses zugegegen) gestalteten

„Landesgeschichtlichen Abend“ fortgesetzt. Mehrere Studierende hatten sich eingefunden, um bei kühlen Getränken und Knabberkram (von der GSHG ausgegeben) das Gespräch über das Engagement in den landesgeschichtlichen Vereinigungen zu suchen. Wir wollen das jedes Jahr wiederholen, um Studierende für unsere Sache zu gewinnen.

Dazu könnte auch unser facebook-Auftritt beitragen, der es unseren Mitgliedern ermöglicht, unproblematisch miteinander zu kommunizieren. Sicher ist das ein Medium, das gerade jüngere Leute anspricht.

Inzwischen haben wir über unsere homepage auch einen Wiki zur Historischen Statistik (Histat) eingerichtet, der Informationen enthält, aber auch von allen Interessierten aufgefüllt werden kann.

Das Jahr 2010 wird als Jahr des Publikationsrekords des AK in die Geschichte eingehen. Außer drei Heften des „Rundbriefes“ (102, 103 und 104), die Günther Bock in bewährter Weise herausgab, haben wir drei Bände unserer „Studien“ vorlegen können:

- Katastrophen in Norddeutschland. Vorbeugung, Bewältigung und Nachwirkungen vom Mittelalter bis ins 21. Jahrhundert, hrsg. von Ortwin Pelc, Neumünster 2010 (Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins, Band 45)
- Essen und Trinken. Zur Ernährungsgeschichte Schleswig-Holsteins, hrsg. von Detlev Kraack und Klaus-J. Lorenzen-Schmidt, Neumünster 2010 (Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins, Band 46)
- Mensch und Meer in der Geschichte Schleswig-Holsteins und Süddänemarks, hrsg. von Martin Rheinheimer, Neumünster 2010 (Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins, Band 47).

Außerdem brachte Martin Rheinheimer einen weiteren Band unserer „Quellen“ heraus:

- Martin Rheinheimer, Geschlechterreihen der Insel Amrum 1694-1918, Norddorf 2010 (Quellen zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins 8).

Weitere Publikationsvorbereitungen bestehen für die „Studien“ (Hünniger, Viehseuchen und ein Sammelband zur Klerikerprosopographie), die „Quellen“ (Hamburger Beginenrechnungen 1474-1542) und für die „Kleinen Schriften“.

Das Leitungsgremium, das alle Funktionsträger (also auch Projektleiter bis zum Abschluß durch Publikation des Tagungsbandes) umfasst, bestand zum Jahreswechsel aus: Klaus-J. Lorenzen-Schmidt (Sprecher), Ole Fischer (Sekretär und Projekt Aufklärung und Alltag), Gerret L. Schlaber (Rechnungsführer), Martin Rheinheimer (stellvertretender Sprecher und Redaktion der Schriften), Günther Bock (Redaktion des Rundbriefs), Detlev Kraack (Projekt Stadt und Adel), Ortwin Pelc und Norbert Fischer (Projekt Flüsse), Peter Danker-Carstensen (Schriftenversand) sowie Björn Hansen (Internet-

Beauftragter). Die Redaktionsgruppe setzt sich aus Martin Rheinheimer, Ortwin Pelc, Peter Danker-Carstensen und Detlev Kraack zusammen.

Finanzielle Unterstützung für unsere Arbeit erhalten wir gegenwärtig durch die „Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte“, der wir dafür herzlich danken. Immer wichtiger werden für uns Sponsoren, die nicht nur die Tagungstätigkeit fördern, sondern den Druck der „Studien“ und der „Quellen“ überhaupt erst ermöglichen. Ihnen gilt unser besonderer Dank, denn ohne sie wäre die Publikationstätigkeit bei zunehmendem Versiegen öffentlicher Finanzquellen überhaupt nicht möglich. Allerdings bemerken wir schon, dass die Bereitschaft, unsere Vorhaben zu unterstützen, doch angesichts krisenhafter wirtschaftlicher Entwicklungen etwas nachlässt.

Wir freuen uns nach wie vor über die ausgezeichnete, fruchtbare und sehr freundschaftliche Kooperation mit unseren dänischen Kollegen und danken über die Grenze hinweg dafür! Die Aktivitäten im dänischen Raum sind an vielen Stellen hochgradig anregend und stellen (gerade was die Publikationen angeht) einen echten Ansporn zur Leistungsverbesserung dar.

Die Lage des Arbeitskreises ist stabil, er möchte aber gerne mehr Dynamik entwickeln und sucht verstärkt jüngere forschende Mitglieder, die sich mit ihren Themen und Ergebnissen einbringen. Der Arbeitskreis verfolgt weiter sein Ziel, die Sozial-, Wirtschafts-, Kultur- und Alltagsgeschichte der alten Herzogtümer Schleswig und Holstein unter Einschluss von Lübeck (und auch von Hamburg) besser zu erforschen und unter vergleichenden Aspekten darzustellen.

Abrechnung für das Geschäftsjahr 2010

Kontostand am 31.12.2008	3877,59 €
Einnahmen	
Mitgliedsbeiträge:	1315,00 €
Spenden:	3975,03 €
Zuschuss der GSHG:	2500,00 €
Einnahmen gesamt:	7790,03 €
Ausgaben	
Druckkosten Studien 45 und 46:	6869,03 €
Druckkosten Rundbrief 102 und 103:	1306,74 €
Redaktion Rundbrief:	226,66 €
Reisekosten Arbeitsgespräch:	181,00 €
Versandkosten:	642,56 €
Bankgebühren:	90,00 €
Sonstiges:	19,90 €
Ausgaben gesamt:	9335,89 €
Saldo:	-1545,86 €
Kontostand am 31.12.2010:	2331,73 €

Apenrade, den 29. Januar 2011

Gerret Liebing Schlaber ph.d.
Rechnungsführer

Erinnerung an säumige Beitragszahler !

Überweist bitte Euren Jahresbeitrag auf das Konto des Arbeitskreises: Nord-Ostsee Sparkasse, Konto: 105 100 919, **Bankleitzahl: 217 500 00**.

Mitglieder in Dänemark können auf das dänische Konto der GSHG überweisen:
Sydbank Kruså, Reg.-Nr. 8065, Konto-Nr. 111340-1
(Einzahlungen auf dieses Konto bitte unbedingt mit „**Beitrag Arbeitskreis**“ kennzeichnen).

Leben am Wasser: Flüsse in Norddeutschland. Tagung am 18./19. Februar 2011 in Hamburg

von Robert Gahde

Flüsse prägen Kulturlandschaften in vielfältiger Weise. Sie trennen oder verbinden Kommunikationsräume; sie dienen als Verkehrswege und bilden politische, soziale oder mentale Grenzen; sie prägen Wirtschaftsräume, sind Orte menschlicher Siedlung, von Gewerbe, Industrie und Energiegewinnung, aber auch Orte des Vergnügens und des Genusses. Durch den Bau von Kanälen, Entwässerungs- und Hochwasserschutzanlagen bemüht sich der Mensch, das Wasser zu lenken, nutzbar zu machen und Gefahren abzuwehren.

Der vielfältigen Bedeutung der Flüsse für die Lebenswelten Norddeutschlands vom frühen Mittelalter bis in die jüngste Vergangenheit widmete sich eine Tagung, die am 18. und 19. Februar 2011 im Museum für Hamburgische Geschichte stattfand. An den beiden Tagen verfolgten und diskutierten rund 110 Teilnehmer mehr als 20 Vorträge. Die Tagung wurde vom Arbeitskreis für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins, dem Hamburger Arbeitskreis für Regionalgeschichte und dem Museum für Hamburgische Geschichte veranstaltet und vom Landschaftsverband Stade e.V. gefördert. Organisatoren der Tagung waren Prof. Dr. Norbert Fischer, Prof. Dr. Franklin Kopitzsch und Dr. Ortwin Pelc. Nach der Niederelbe-Tagung (Stade 2002) und der Unterweser-Tagung (Bremerhaven 2009) sollten in dieser dritten Veranstaltung nunmehr Flüsse in Norddeutschland insgesamt und vergleichend in den Blick genommen werden.

In die Fragestellungen und die Forschungsgeschichte des Tagungsthemas führte Norbert Fischer (Hamburg) ein. In ihrer vielseitigen Bedeutung für Topographie und historische Lebenswelten seien Flüsse idealer Gegenstand für interdisziplinär angelegte Forschung. Stünden in der älteren Literatur die Flussnamenforschung und die Siedlungsgeschichte im Vordergrund, so gebe es inzwischen eine große Zahl wirtschafts- und sozialgeschichtlich und regionalgeschichtlich angelegter Arbeiten zur Flussgeschichte sowie – als jüngere Tendenz – Monographien, die die „Biographie“ eines Flusses behandeln.

Am Freitag standen Flüsse nördlich und östlich der Elbe im Blickpunkt. Zunächst behandelte Ortwin Pelc (Hamburg) die Frage, welche Bedeutung die Trave und die Warnow für die Siedlungsgeschichte der vorindustriellen Zeit im südwestlichen Ostseeraum spielten. An beiden Flüssen sei eine relative Häufung der Dörfer, der Burgen und Herrschaftssitze

Das Museum für Hamburgische Geschichte bot der Tagung einen würdigen Rahmen.
Alle Photos von Ortwin Pelc.

sowie der Städte festzustellen, die mit deren Bedeutung als Handels- und Verkehrswege erklärt werden könne.

Wolf Karge (Schwerin) stellte die Sude vor, einen kleinen rechtsseitigen Nebenfluss der Elbe im südwestlichen Mecklenburg. Historische Bedeutung habe er unter anderem durch die Schaalfahrt: Um den teuren Handel in Lübeck zu umgehen, habe im 15. und 16. Jahrhundert Lüneburg über die Sude und die Schaale und einen Landweg vom Schaalsee nach Wismar eine zweite Verbindung zwischen Elbe und Ostsee geschaffen, die für Lüneburgs Salzhandel und Holzversorgung eine wichtige Bedeutung erlangt habe. Im 19. und 20. Jahrhundert sei die Mündung der Sude bei Boizenburg mehrfach verlegt worden.

Über die Verschmutzung der Trave durch das Hochofenwerk Lübeck referierte Wolfgang Muth (Lübeck) aus den Akten des Lübecker Polizeiamtes und des Hochofenwerkes. Schon wenige Jahre nachdem das Werk, zu dem auch ein Zementwerk und eine Kupferhütte gehörten, 1907 den Betrieb aufgenommen hatte, sei es zu Beschwerden der Fischer über das Fischsterben in der Trave durch die praktisch ungeklärte Einleitung teils hochgiftiger Abwässer gekommen. Nach einem jahrelangen Prozess hätten die Fischer zwar 1928 die Zahlung einer Entschädigung erreicht, eine wirklich effektive Kläranlage sei aber erst Anfang der 1960er Jahre gebaut worden. Die

giftigen Sedimente lägen bis heute auf dem Grund der Trave .

Daniel Frahm (Hamburg) behandelte die wirtschaftliche Bedeutung des Baues des Eiderkanals (1777–1784) für die Herzogtümer Schleswig und Holstein. Die Kanalbauarbeiten seien in öffentlicher Ausschreibung in mehreren Bauabschnitten an verschiedene Bauunternehmer u.a. aus Glückstadt vergeben worden. Handwerkern, Arbeitern und Tagelöhnern habe der Kanal sieben Jahre Beschäftigung geboten, wobei die in Zeltstädten untergebrachten Arbeiter meistens aus der Region gekommen seien. Das Baumaterial sei in den Herzogtümern erworben worden und habe Ziegeleien, Steinbrüchen und Waldbesitzern über Jahre die Abnahme gesichert. Zwar habe der Kanalbau zu einer deutlichen Zunahme des Verkehrs auf der Eider und zu einem wirtschaftlichen Wachstum etwa in Tönning und Rendsburg geführt; die mit dem Bau verbundenen großen wirtschaftlichen Hoffnungen hätten sich aber nicht erfüllt, da der Kanal zu klein für Seeschiffe gewesen sei.

Hans-Georg Bluhm (Kellinghusen) stellte verschiedene Aspekte der „Flussbiographie“ der Stör vor. Als eiszeitliche Schmelzwasserrinne entstanden, verbinde die Stör mit Geest und Marsch zwei geographisch gegensätzliche Landschaftsformen. Seit dem Mittelalter sei die Stör eine wichtige Verkehrsader gewesen, auf der sich ein bedeutender Binnenhandel mit speziellen, an das flache Fahrwasser angepassten Schiffstypen entwickelt habe. Die Industrialisierung im 19. Jahrhundert habe eine Zunahme des Schiffsverkehrs und Hafenausbauten mit Kränen, Gleisanschlüssen und Ansiedlung großer Mühlenbetriebe zur Folge gehabt, bis nach dem Zweiten Weltkrieg die Schifffahrt an Bedeutung verloren habe.

Das ambivalente Verhältnis der Stadt Elmshorn zu „ihrem“ Fluss, der Krückau, problematisierte Peter Danker-Carstensen (Rostock). Einerseits habe die Krückau eine wirtschaftliche Lebensader der Stadt dargestellt – vor dem Ersten Weltkrieg war Elmshorn zweitgrößter deutscher Getreideeinfuhrhafen –, auf der anderen Seite sei sie der „Problemfluss“ gewesen, der bis zum Bau des Krückausperrwerks 1969 regelmäßig für Hochwasser in der Elmshorner Innenstadt gesorgt habe und durch die Abwässer der Lederindustrie bis in die fünfziger Jahre einer der am stärksten verschmutzten Flüsse gewesen sei.

Durch die Auswertung älterer genealogisch-höfegeschichtlicher Veröffentlichungen untersuchte Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt (Glückstadt) bäuerliche Heiratsmuster in verschiedenen Orten der holsteinischen Krempermarsch. Das Heiratsverhalten sei durch eine starke Binnenorientierung geprägt gewesen, teilweise seien bei mehr als der Hälfte der Eheschließungen beide Partner aus demselben Ort gekommen. Heiraten nach auswärts seien seltener gewesen, wobei deutlich die trennende Wirkung der Nebenflüsse der Elbe festzustellen sei, die nicht nur alte Verwaltungsgrenzen, sondern auch soziale Grenzen gewesen seien. „Über den Fluss“ sei kaum

geheiratet worden, wobei auch die schlechtere Bodenqualität der benachbarten Wilstermarsch eine Rolle gespielt haben könne.

Niels Petersen (Göttingen) stellte das Großbauprojekt des Alster-Beste-Kanals vor, durch den auf Betreiben Hamburgs in der ersten Hälfte des 16. Jahrhundert eine schiffbare Verbindung zwischen Hamburg und Lübeck geschaffen werden sollte. Nach vertraglicher Regelung der gemeinsamen Finanzierung durch Hamburg, Dänemark und Lübeck 1524 sei mit den Baumaßnahmen begonnen worden, die eine umfangreiche Organisation erforderlich machten. Die genaue Abrechnungen seien im Stadtarchiv Lübeck überliefert. Das Projekt habe jedoch als finanzielles Desaster geendet: Nicht nur sei der Bau weit teurer als geplant gewesen, der Betrieb des Kanals sei schon ab 1549 wieder eingestellt worden, weil die Wassermenge nicht ausgereicht habe, um die ständige Schiffbarkeit zu sichern.

Prof. Dr. Franklin Kopitzsch bei seinem Abendvortrag zur historischen Bedeutung der Alster für Hamburg.

Ein Projekt, das nie verwirklicht wurde, eine Kanalverbindung von der Kieler Förde über die Schwentine, Trave und Alster nach Hamburg, behandelte Detlev Kraack (Plön). Im 18. und frühen 19. Jahrhundert sei die technische Machbarkeit und die Wirtschaftlichkeit dieses Projekts intensiv durchgeplant und durchgerechnet worden; zeitweise sei sogar eine Verbindung der Trave und der Stör zur Umgehung Hamburgs in Betracht gezogen worden. In den Schleswig-Holsteinischen Provinzialberichten seien diese Planungen auch öffentlich ausführlich diskutiert und kommentiert worden, letztlich sei der Kanalbau aber politisch nicht realisierbar gewesen.

Im öffentlichen Abendvortrag gab Franklin Kopitzsch (Hamburg) einen Überblick über die vielfältigen Funktionen der Alster für die Stadt Hamburg. Wegen der wirtschaftlichen Bedeutung des Flusses habe Hamburg schon im Mittelalter die Hoheitsrechte über die Alster erworben, die der Stadt als Verkehrs- und Handelsweg, Energielieferant und Trinkwasserquelle gedient habe. Nach der Zerstörung der Wasserkunst im großen Hamburger Brand sei

der Wasserspiegel nach 1842 abgesenkt worden, wodurch die Erschließung neuer Flächen für die Wohnbebauung in Uhlenhorst und Harvestehude und die Ansiedlung von Industriebetrieben an den kanalisierten Nebenflüssen möglich geworden sei. Seit dem 18. Jahrhundert habe es Ausflugsverkehr auf und Badeanstalten an der Alster gegeben, die um die Wende zum 20. Jahrhundert durch den Hamburgischen Künstlerclub auch als Bildmotiv künstlerisch entdeckt worden sei. Durch die repräsentative Bebauung in Flussnähe, die Alsterregulierung unter Fritz Schumacher und die Anlegung öffentlicher Grünanlagen habe die Alster eine wichtige Rolle in der städtebaulichen Entwicklung im 19. und 20. Jahrhundert gespielt.

Der zweite Tag der Tagung galt der Beschäftigung mit der Niederelbe und den Flüssen südlich und westlich der Elbe. Hansjörg Küster (Hannover) nahm die Versorgung der Großstadt Hamburg auf dem Wasserweg in den Blick. Die Elbmarschen hätten den Hamburger Markt unter anderem mit Agrarprodukten (darunter Obst aus dem Alten Land), Torf und Ziegeln beliefert. Umgekehrt sei zum Beispiel das nicht zuletzt für den Wasserbau benötigte Holz in die baumarmen Marschen geliefert worden. Die Gegebenheiten der Niederelbe hätten statt kielgebauter Boote den spezifischen Bootstypus des Ewers erfordert, der aufgrund seiner Plattboden-Konstruktion mit Stabilisatoren den gezeitengeprägten Wasserverhältnissen der Niederelbe und ihrer Nebenflüsse sowie den teils kleinen, leicht verschlickenden Häfen gerecht geworden sei.

Gegen die in der älteren Literatur vertretene Ansicht, die untere Elbe habe im Hochmittelalter eine kulturelle und soziale Grenze dargestellt, wandte sich Günther Bock (Großhansdorf). Keineswegs seien die Gebiete nördlich der Elbe auf einem archaischen gesellschaftlichen Stand stehengeblieben, vielmehr habe der Unterelberaum schon im 11./12. Jahrhundert einen Kontaktraum gebildet. Belege für Unfreie und Villikationen sowie Besitzkomplexe adliger Familien, etwa der Grafen von Stade, die über die Elbe griffen, zeigten, dass im westlichen Holstein grundsätzlich die gleichen gesellschaftlichen Verhältnisse herrschten wie links der Elbe.

Horst Hoffmann (Uelzen) behandelte die Ilmenau im Raum Uelzen. Durch die hohe Fruchtbarkeit des Bodens im Uelzener Becken habe sich schon früh eine wirtschaftlich starke und erfolgreiche Landwirtschaft ausgebildet, deren Bedeutung allerdings zurückgegangen sei. Noch heute gäbe es in der Ilmenau Flussperlmuscheln, ehemals sei die Perlenfischerei als herrschaftliches Regal betrieben worden. Für die Bevölkerung habe die Ilmenau früher eine Heiratsgrenze dargestellt, die allerdings auch unterschiedliche landwirtschaftliche Wirtschaftsweisen getrennt habe.

Christina Deggim und Andreas Schäfer (Stade) stellten die Schwinge, die als linker Nebenfluss der Elbe das Alte Land und das Land Kehdingen trennt, in historischer und archäologischer Sicht vor. Die Schwinge, die den Schiffsverkehr bis Stade ermöglicht, sei von erheblicher wirtschaftlicher Bedeutung für die Stadt

Das interessierte Publikum im Vortragssal.

gewesen; schon im 17. Jahrhundert sei sie teilweise begradigt worden, Ende des 19. Jahrhunderts sei der Durchstich des Stader Sandes erfolgt, der die Schifffahrt behindert habe. Der im 18. Jahrhundert gebaute Oste-Schwinge-Kanal, der den Oberlauf der Schwinge mit der Oste verbindet, sei dagegen wenig genutzt worden. Seit einigen Jahren wird an der Schwinge oberhalb Stades die sogenannte „Schwedenschanze", eine frühmittelalterliche Wallburg bei Groß Thun, archäologisch untersucht. Die sehr gut erhaltenen Bauhölzer, darunter viele sekundär verbaute Schiffsteile, erlaubten eine Datierung auf die Jahre 673–928; damit handele es sich um die älteste Burganlage zwischen Rhein und Elbe. Neben dem besiedelten Burgwall sei am Schwingeufer eine rund 30 m lange hölzerne Uferrandbefestigung ergraben worden, die auf eine Handelsfunktion hindeute. Bereits 1989 wurde im Alten Hafen in der Stader Altstadt eine Grabung durchgeführt, die mehr als 200.000 Funde mit einem sehr breitem Fundspektrum aus dem städtischen Alltag vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert ergeben hätten.

Am Beispiel der Oste zeichnete Norbert Fischer (Hamburg) das Bild einer regionalen Flussgesellschaft, die einen komplexen Umgang mit dem Wasser entwickelt habe, das sowohl als Bedrohung abgewehrt wie auch als Quelle des Wohlstands genutzt worden sei. Auf der Grundlage der laufend aktualisierten Erfahrung im Umgang mit dem „wilden" und dem „gezähmten" Wasser habe sich hier eine spezifische Regionalität ausgebildet. Neben dem „harten" Umgang mit dem Wasser, für den der Deichbau stehe, habe es auch einen „weichen" Umgang gegeben, der das Hochwasser bewusst für die Landwirtschaft genutzt habe. Im 19. Jahrhundert hätten einige Orte mit dem Bau von sogenannten Einlässen die Deichlinie gezielt durchbrochen, um die teilweise abgeziegelten Flächen in den Wintermonaten durch das Hochwasser wieder aufzuschlicken und zu düngen.

In einigen Abschnitten der Oste habe es gar keine Deiche gegeben, die Ländereien seien bis ins 20. Jahrhundert regelmäßig Überflutungen ausgesetzt gewesen.

Michael Ehrhardt (Bremervörde) stellte Ergebnisse seines Forschungsprojekts zum historischen Wasserbau an der rechten Seite der Unterweser vor. Die Deichlinie sei hier über Jahrhunderte konstant geblieben. Durch Schleusen und Siele habe das Binnenwasser permanent aus den Marschen in die Weser abgeleitet werden müssen; an diesen neuralgischen Stellen hätten sich bei Sturmfluten nicht selten gefährliche Grundbrüche ereignet. Eine besondere Situation habe sich durch die Zweistaatlichkeit des rechten Weserufers ergeben, das teilweise oldenburgisch (Landwürden), sonst aber stiftbremisch bzw. später hannoversch war. Während Oldenburg schon früh eine sehr straffe staatliche Deichbauaufsicht ausgeübt habe, hätten im Erzstift Bremen die Deichbaugenossenschaften eine sehr selbständige Stellung gehabt, die von staatlichen Eingriffen kaum behelligt worden sei.

Hartmut Bickelmann (Bremerhaven) fragte nach der verbindenden Rolle der rechten Wesernebenflüsse Geeste und Lune „zwischen Stadt und Land". Die Mündung der Geeste, an der 1827 Bremerhaven gegründet wurde, habe schon im 17. Jahrhundert zur Gründung der schwedischen Carlsburg eingeladen, die allerdings bald gescheitert sei. Der mäandrierende Fluss, der im späten 19. Jahrhundert begradigt worden sei, habe mit seinen zahlreichen kleinen Huden, Schiffstellen und Löschplätzen eine rege Schifffahrt gehabt, über die Holz und Ziegel exportiert worden seien. Auf dem Ufermarkt bei Lehe sei schon in hansischer Zeit Handel getrieben worden. Auf der Lune sei bis zum Ersten Weltkrieg Torf aus den Moorkolonien nach Bremerhaven verschifft worden, außerdem habe auch der Transport der Produkte der Ziegeleien in der Lunemarsch zur Versorgung Bremerhavens über die Lune stattgefunden.

Annette Siegmüller (Wilhelmshaven) stellte ein von der DFG gefördertes Forschungsprojekt beim Niedersächsischen Institut für historische Küstenforschung vor, das sich mit der Struktur und Funktion von Landeplätzen und Ufermärkten an der unteren Weser und der unteren Ems im ersten Jahrtausend n. Chr. beschäftigt. Ziel sei die Rekonstruktion des regionalen Wirtschaftsgefüges, wobei Fragen nach dem Anschluss an Wasserwege und nach der Uferrandnutzung der relevanten archäologischen Fundplätze von besonderer Bedeutung seien. Anhand der Beispiele einer Siedlungskammer an der Huntemündung und verschiedener Fundplätze in Nordbutjadingen stellte sie erste Ergebnisse vor. Die Bedeutung der Wasserwege zeige sich auch darin, dass römische Importware meist in Flussnähe, seltener auf der Geest zu finden sei.

Wie wandelbar die Landschaft an der Küste ist, machte der Vortrag von Antje Sander (Jever) über die Maade deutlich, einen heute nur 10 km langen Fluss im Stadtgebiet von Wilhelmshaven, der in die Nordsee entwässert. Im Spätmittel-

Auch während der Essenspausen im Museums-Restaurant wurden die Diskussionen fortgesetzt.

alter habe die Maade dagegen überregionale Bedeutung gehabt, nachdem sie im 13. Jahrhundert durch Sturmfluten buchtartig erweitert und damit schiffbar geworden sei. Die an der Maade günstig gelegene Sibetsburg sei ein wichtiger Herrschaftssitz des Häuptlings Edo Wiemken geworden, habe aber 1435 auf hansischen Druck geschleift werden müssen, weil sie Seeräubern als Stützpunkt gedient habe. Herrschaft, Hafen und Handel hätten hier einen engen Zusammenhang gebildet. Später sei die Maade verlandet und habe ihre Bedeutung verloren.

Claus Veltmann (Halle/Saale) beschrieb Vorgeschichte und Geschichte des Dortmund-Ems-Kanals. Schon in den 1820er Jahren sei zur Verbesserung der Verkehrsverhältnisse ein Kanal rechts der Ems gebaut worden. Ende des 19. Jahrhunderts sei zur Schaffung einer vom Ausland unabhängigen Verbindung des Ruhrgebiets mit der Nordsee, die schwedische Erz-Importe, aber auch die Versorgung Wilhelmshavens mit Kohle sicherstellen sollte, der Dortmund-Ems-Kanal gebaut worden, der 1899 in Betrieb genommen wurde. Der Transport sei zunächst durch Schleppkähne erfolgt, die in den 1950er Jahren durch

Selbstfahrer verdrängt worden seien. Der Kanal sei mehrmals weiter ausgebaut und dem Bedarf angepasst worden und stehe für eine industriell geprägte Kulturlandschaft.

Norddeutsche Flüsse im Winter, wenn die vereisten Gewässer ihre übliche Funktion nicht erfüllen konnten, waren das Vortragsthema von Sylvina Zander (Lübeck). Die starke Eisdecke habe nicht nur das Schlittschuhlaufen ermöglicht, sondern auch die Nutzung als Kommunikationsweg, so dass selbst die Elbe bei Hamburg mit Gespannen und Schlitten befahren werden konnte, wobei es aber immer wieder zu Unfällen gekommen sei. Gefährlich sei die Tauperiode gewesen, wenn Schleusen, Brücken und andere Wasserbauwerke durch Eisschollen beschädigt werden konnten oder gefährliche Eisstopfungen das Abfließen des abschmelzenden Wassers verhinderten. Auch beim Umgang mit dem Eis habe Erfahrungswissen eine große Rolle gespielt.

Die ertragreiche Tagung hat deutlich gemacht, welch unterschiedliche Zugänge das facettenreiche Thema des „Lebens am Wasser" bietet, das die interdisziplinäre Zusammenarbeit von Geographen, Historikern, Volkskundlern, Archäologen und Wasserbauingenieuren geradezu erfordert. Die große Spannbreite menschlichen Handelns in der Aneignung und Nutzbarmachung des Flusses, die Prägung regionaler Gesellschaften und Kulturlandschaften durch den aktiven Umgang mit dem Wasser, die verbindende und trennende Rolle des Flusses sind Aspekte, die auch künftig weiter vertieft werden sollten. Bei manchen Vorträgen wäre jedoch eine stärkere Konzentration auf die Frage nach der Bedeutung des Flusses für die regionalen Lebenswelten wünschenswert gewesen. Die Notwendigkeit einer intensiveren überregionalen und interdisziplinären Zusammenarbeit in Norddeutschland wurde auch in der Schlussdiskussion betont. Die Veröffentlichung der Beiträge in einem Tagungsband ist geplant.

Alle Rundbriefe sind online!

Dank des lobenswerten Einsatzes von Martin Rheinheimer, dem an dieser Stelle gebührend gedankt sei, sind ab sofort alle Rundbriefe des Arbeitskreises auf unserer Homepage einsehbar:

http://www.arbeitskreis-geschichte.de/rundbriefe.htm

1111-2011: 900 Jahre Belehnung des Hauses Schauenburg mit Holstein und Stormarn – Ansätze und Perspektiven der Forschung. Tagung am 4. Juni 2011 in Itzehoe

von Christina Schmidt

Mit der Absicht, die Leistungen der Schauenburger sowie die zentralen Aspekte ihrer langen Herrschaft in Holstein und Stormarn wieder verstärkt in den Fokus der Forschung zu rücken, fand am 4. Juni 2011 im Ständesaal des Alten Rathauses in Itzehoe eine mit rund 70 Teilnehmern gut besuchte landesgeschichtliche Tagung zu den Schauenburger Grafen und Herzögen statt. Veranstalter waren der Kieler Lehrstuhl für Regionalgeschichte, die Stadt Itzehoe sowie die Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte.

Prof. Dr. Oliver Auge begrüßt die Tagungsteilnehmer.

Nach der Begrüßung durch die Tagungsleitung, Prof. Dr. Oliver Auge (Kiel), Prof. Dr. Detlev Kraak (Plön) sowie Kirsten Puymann (Itzehoe) mit kurzen thematischen sowie organisatorischen Einführungen, eröffnete Günther Bock (Großhansdorf) die Reihe der Vorträge. Anhand von zahlreichen Quellenbelegen aus dem Widmungstext des Codex 93 in scrinio der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg verdeutlichte er, dass es sich bei dem Jahr 1110, für das durch Helmold von Bosau das Herrschaftsende der Hamburger Grafen und die Einsetzung Adolfs I. von Schauenburg überliefert ist, um eine historische Konstruktion handelt. Tatsächlich folgten auf Gottfried von Hamburg noch drei weitere Grafen, während die Schauenburger mit Adolf II. erst nach 1143 nördlich der Elbe in Erscheinung traten.

Stefan Inderwies sprach über die nördlich der Elbe von den Schauenburger Grafen gegründeten Städte.

Stefan Inderwies (Kiel) betrachtete anschließend die Grafen von Holstein als Städtegründer und Stadtherren. Nach einem kurzen Überblick über die siedlungstechnische Etablierungsphase der Schauenburger in Wagrien während des 12. Jahrhunderts stellte er anhand der Beispiele Oldenburg, Oldesloe und Kiel die Städtepolitik der Grafen insbesondere für die Zeit von 1235 bis 1246 heraus. Seinen Vortrag abrundend skizzierte er danach ein Bild der Schauenburger als Stadtherren samt ihren möglichen Motiven.

Die Klosterstiftungen der Schauenburger fokussierte der Tagungsbeitrag von Nathalie Kruppa (Göttingen). Darin unterstrich sie die deutliche Konzentration der Klostergründungen auf den holsteinischen Herrschaftsteil gegenüber der Schauenburger Stammgrafschaft an der Mittelweser. Wie die Gründung von Städten diente auch die Errichtung geistlicher Kommunitäten dem Landesausbau und der Herrschaftssicherung. Insgesamt gehen acht Klosterstiftungen auf die Schauenburger zurück; zehn weitere Konventgründungen werden mit ihnen in Verbindung gebracht.

Der erste Vortrag nach der Mittagspause widmete sich den Burgen und Residenzen der Schauenburger Grafen in Nordelbingen. Ortwin Pelc (Hamburg) schilderte zunächst, welche Rolle die

Trotz der sommerlich-heißen Temperaturen war die Tagung gut besucht.

landesherrlichen Burgen in der Territorialpolitik der Schauenburger gespielt haben. Danach untersuchte er auf Grundlage der schriftlicher Überlieferung und neuerer archäologischer Grabungen eine Reihe von Burgen hinsichtlich ihrer Baugeschichte und ihrer äußeren Gestalt. Die Schauenburger besaßen in Holstein und Stormarn mehr als 15 Burgen, von denen heute nur noch wenige Reste erhalten sind.

Hans Gerhard Risch (Hamburg) lenkte im Anschluss den Forschungsblick auf das Verhältnis zwischen den Schauenburger Grafen und dem holsteinischen Adel im 13. und 14. Jahrhundert. Er konstatierte, dass dieses von jeweils gegenseitigen anziehenden und abstoßenden Interessen geprägt war, wobei sich konfliktreiche Phasen und Zeiten kooperativen Zusammenwirkens häufig abwechselten.

Der Schauenburger Familien- und Heiratspolitik galten die Ausführungen Oliver Auges. Mittels einer umfangreichen Auswertung der gräflichen Eheschließungen zeigte er, dass der kurzzeitige

Vertieft in die Diskussion: Dr. Hans Gerhard Risch, Günther Bock und Prof. Dr. Oliver Auge (von links).

Übergang der Schleswiger Herzogswürde auf die Rendsburger Linie der Schauenburger im Jahr 1326 und die damit zusammenhängende Standeserhöhung Auswirkungen auf das Heiratsverhalten fast aller Zweige der Familie hatte. So gingen z. B. die Rendsburger nach 1326 deutlich häufiger Ehen mit Angehörigen fürstlicher Dynastien ein als zuvor. Die Mitglieder der Plöner Linie hingegen, welche durch die politischen Veränderungen ihre bis dahin führende soziale Position unter den Schauenburgern einbüßten, heirateten nach 1326 deutlich seltener in Fürstenhäuser und dafür vermehrt in Grafengeschlechter ein als bisher.

Unter dem Titel „Von Grafen und Herzögen. Die Schauenburger und Südjütland/Schleswig“ wandte sich Frank Lubowitz (Apenrade/Flensburg) dem politischen Vorgehen der Grafen hinsichtlich des Schleswiger Landesteils zu. Er gab dabei einen Überblick über den momentanen Stand der Forschung und zeichnete die wechselvolle Geschichte der Schauenburger Herrschaft in dem Gebiet nördlich der Eider nach.

Detlev Kraack beschloss den Nachmittag, indem er der Frage nachging, inwieweit sich über die Jahrhunderte das Gedenken an die Schauenburger im öffentlichen Bewusstsein und in der Geschichtswahrnehmung der Schleswig-Holsteiner wach gehalten hat. Je nach dem Selbstverständnis und der historischen Bewusstseinsbildung der verschiedenen Epochen ist seit dem Mittelalter die Herrschaftsgeschichte der Schauenburger Dynastie unterschiedlich rezipiert worden. Aus der

Prof. Dr. Oliver Auge mit einigen seiner Studenten während der Mittagspause.

gegenwärtigen Erinnerungskultur ist sie weitestgehend verschwunden. Resümierend betonte Kraack deshalb zum Ende seines Vortrages die zentrale Rolle der Schauenburger Grafen und Herzöge innerhalb der schleswig-holsteinischen Landesgeschichte, die sich bislang nicht in einer entsprechenden Forschungslage widerspiegelt.

Am Abend folgten viele interessierte Zuhörer der Einladung zum Vortrag von Joachim Stüben (Hamburg), der nach einem kurzen Grußwort des Itzehoer Bürgervorstehers Heinz Köhnke zu Itzehoe und den Schauenburgern in der Chronik Holsteins referierte. Dabei unterzog er das Chronicon Holtzatiae des Presbyter Bremensis aus dem Jahr 1448 einer eingehenden Analyse und zeigte auf, dass es sich bei der Chronik, die möglicherweise in Itzehoe verfasst wurde, um eine regionalpatriotische Geschichtsdarstellung und einen aussagekräftigen narrativen Fürstenspiegel seiner Zeit handelt.

Die Tagung „1111-2011: 900 Jahre Belehnung des Hauses Schauenburg mit

Das historische Ständehaus rechts neben dem Itzehoer Rathaus beherbergte die in sommerlicher Atmosphäre abgehaltene Tagung .

Holstein und Stormarn – Ansätze und Perspektiven der Forschung“ hat ihren Zweck mehr als erfüllt. Die thematisch sehr unterschiedlich gelagerten Vorträge führten vor Augen, wie viel Potential die Geschichte der Schauenburger noch für weitere Untersuchungen in sich birgt. Um einen ersten Beitrag zur Schließung der Forschungslücke zu liefern, sollen die Beiträge baldmöglichst in einem Tagungsband veröffentlicht werden.

Photos:
Chr. Schmidt 1, 3-5,
O. Pelc 2,
G. Bock 6

Herbsttagung des Arbeitskreises auf dem Koppelsberg bei Plön, 23. - 25. Sept. 2011

von *Klaus-J. Lorenzen-Schmidt* und *Detlev Kraack*

Wieder einmal lädt der Arbeitskreis für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins zu einer seiner beliebten Tagungen auf dem Koppelsberg mit Blick auf den Großen Plöner See ein. Sonniges Wetter wurde bestellt.

Im Mittelpunkt steht das Thema „**Aufklärung und Alltag**", zu dessen Vorbereitung bereits im November 2010 ein Arbeitstreffen stattfand (vgl. Rundbrief 104, S. 10-11). Abschließend wird am Sonntagvormittag das Projekt „**Stadt und Adel**" behandelt werden, zu dem schon 2008 eingeladen wurde (vgl. Rundbrief 96, S. 9-12).

Derzeit sehen unsere Planungen folgendermaßen aus:

Freitag, 23.09.

18:00 Abendbrot

19:00 Ole Fischer:
Einführung in die Tagung „**Aufklärung und Alltag**".
Religiöse Autonomie und ihre Folgen am Beispiel Martin Friedrich Lihmes (1733-1807)

20:00 Klaus-J. Lorenzen-Schmidt:
Reflexe der Aufklärung in bäuerlichen Schreibebüchern des 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts

ab 21:00 Gemütliches Beisammensein im Kaminzimmer.

Sonnabend, 24.09.

08:30 Frühstück

09:15 Dominik Hünniger:
„Kein Mann für Kiel" – Johann Otto Thieß und die Universitätswelt um 1800

10:00 Burkhard Büsing:
Schulalltag um 1700 – zwischen Anspruch und Wirklichkeit

10:45 Kaffeepause

11:00 Juliane Engelhardt:
Ascetic Protestantism and the Formation of Middle Class Culture (1650-1800)

11:45 Lars Henningsen:
Schleswig als aufgeklärtes Musterland? Die Akteure und ihre Voraussetzungen, Gegensätze und Ziele im Liturgiestreit 1797-98 am Beispiel des Amtes Hadersleben

12:30 Mittagessen

14:00 Merethe Roos:
Leichenpredigten in Schleswig Holstein im 18. Jahrhundert. Einige Beispiele

14:45 Detlev Kraack:
„Über die Fortpflanzung der Aale“ (1796). Der Plöner Pastor Georg Suhr (1766-1814) als Aufklärer und Naturwissenschaftler

15:30 Kaffeepause

16:00 Robert Gahde:
Vom Zwang zum Bedürfnis. Feuerversicherung und ländliche Bevölkerung im Elbe-Weser-Raum

16:45 Gerhard Hoelzner:
Aufklärung und Alltag auf Gut Hoyerswort

17:30 Ortwin Pelc:
Aufklärung und Alltag in Lübeck um 1800

18:30 Abendbrot

19:30 Der Arbeitskreis auf seinem weiteren Weg (Mitglieder, Finanzen, Projekte, Publikationen, Exkursionen)

ab 21:00 Gemütliches Beisammensein im Kaminzimmer

Sonntag, 25.09.

Projekt „Stadt und Adel“
09:00 Detlev Kraack:
Einführung „**Stadt und Adel**“ – Erkenntnisleitende Fragen

09:40 Gerhard Kraack:
Überlegungen zu Stadt und Adel in Flensburg – ein Werkstattbericht

10:15 Kaffeepause

10:40 Johannes Rosenplänter:
Mehr Fragen als Antworten. Stadt und Adel am Beispiel Kiels

11:20 Klaus-J. Lorenzen-Schmidt:
Der Adel in den spätmittelalterlichen Dom- und Kollegiatkapiteln Nordelbiens

12:00 Mittagessen

Die Tagung bietet nicht zuletzt auch die Möglichkeit, in angenehmer Umgebung und lockerem Umgang Themen zu diskutieren und sich außerhalb universitäter Pflichten am wissenschaftlichen Diskurs zu beteiligen. Das endgültige Programm wird rechtzeitig bekannt gegeben.

Um möglichst baldige verbindlich Anmeldung zur Teilnahme bittet unser Sprecher !
per mail:
klaus-joachim.lorenzen-schmidt@kb.hamburg.de
oder telefonisch: 040 / 428 31 31 36.

Zu den Modalitäten:
Unterbringung und Verpflegung sind frei. Für die Referenten können Reisekosten erstattet werden; andere Teilnehmer müssen die Reisekosten leider selbst tragen.

Das in der Holsteinischen Schweiz gelegene Plön lässt sich bequem per Bahn erreichen. Außerdem haben sich Fahrgemeinschaften bewährt, die sich nach Vorlage der Anmeldungen bilden ließen.

Hamburg und Holstein – einige essayistische Bemerkungen

von Klaus-J. Lorenzen-Schmidt

Hamburg ist seit 1648, d.h. seit der Neuordnung von Teilen des Deutschen Reiches und der Anerkennung der Kriegsgewinne v. a. Schwedens durch den Frieden von Münster und Osnabrück, reichsunmittelbare Stadt, nachdem es zuvor rund 450 Jahre den Grafen von Hamburg, die sich in schauenburgischer Zeit (ab 1110 oder 1111) zu Grafen von Holstein und Stormarn mauserten und 1474 (also schon nach dem Übergang der Herrschaft an die Oldenburger Dynastie) zu Herzögen (allerdings in formaler Lehnsabhängigkeit vom Lübecker Bischof!) erhoben wurden, untergeordnet war. Der hamburgische Weg zur Reichsfreiheit und zur Eigenstaatlichkeit im Rahmen des alten Deutschen Reiches, seit 1815 des Deutschen Bundes, seit 1867 des Norddeutschen Bundes, seit 1871 des neuen Deutschen Reiches und seit 1949 der Bundesrepublik Deutschland, ist von der hamburgischen Historiographie häufiger thematisiert worden und gehört zur hamburgischen Selbstvergewisserung – einer durchaus nötigen Selbstvergewisserung, denn die Eigenstaatlichkeit Hamburgs war wenigstens bis zum Gottorfischen Vergleich zwischen dem dänischen Gesamtstaat (Herzogtum Holstein) und der Stadt im Jahre 1768 durchaus häufig bedroht. Dänemark, dessen Könige seit 1460 Schleswig und Holstein in Personalunion erwarben, konnte sich mit den seit 1400 spürbaren, seit 1450 und damit dem Höhepunkt der Machtentfaltung des hansischen Bundes (d.h. vor allem Lübecks und seines Nordseehafens Hamburg) verstärkten Autonomiebestrebungen Hamburgs nur schwer abfinden. Noch Christian I. war zu seiner Wahl (zum Herzog von Schleswig und Grafen von Holstein in Ripen/Ribe) von den Krediten der Stadt Hamburg und einiger der großen Kaufleute der Stadt abhängig. Erst im weiteren Verlauf seiner Regierung konnte er sich dank Umstrukturierungen seiner Herrschaft, aber auch durch die steigenden Einnahmen aus dem seit etwa 1420 bestehenden Sundzoll aufgrund der Umlandfahrt, aus der Kreditabhängigkeit der großen Städte lösen. Solange das Verhalten Hamburgs sich in den von der spätmittelalterlichen Landesherrschaft determinierten Bahnen bewegte, solange also die Stadt ihrem Herren huldigte und von ihm ihre Privilegien bestätigen und erneuern ließ, konnten Landesherr und Landesstadt

miteinander (nicht immer konfliktfrei, aber doch ohne bewaffnete Drohungen) auskommen. Das änderte sich, sobald die tonangebenden Fernhändlerfamilien Hamburgs die ökonomische Stärke ihrer Stadt für ausreichend hielten, um dem Landesherren die Stirn zu bieten. Hamburg steht damit nicht allein: die Geschichte des 14. und 15. Jahrhunderts kennt verschiedene Konstellationen, in denen die ökonomisch-fiskalisch schwachen Landesherren einigen ihrer ökonomisch potenten Landesstädte weitreichende Freiheiten einräumen mussten (naheliegende Beispiele: Lüneburg und Braunschweig, aber auch Bremen). Erst im 16. Jahrhundert, als die Landesherren erfolgreich beginnen, ihre frühmodernen Staaten aufzubauen (was ihnen vor allem durch Sammlung ökonomischer Potenz in ihrem Verfügungsbereich gelingt), wird diese Entwicklung umgekehrt: Jetzt dominieren die erstarkenden bzw. erstarkten Territorialherren ihre Städte. Auch Hamburg muss sich dem zunehmenden Druck der Herzöge von Holstein stellen. Allerdings ist seine Position durch die dynastischen Konflikte in Dänemark-Schleswig-Holstein (Absetzung Christians II. 1523, Wahl Friedrichs I.) und die schwierigen Verhältnisse in der zerfallenden Kalmarer Union (Sezession Schwedens 1523) stärker als die anderer bedeutender Städte in anderen weniger in Bedrängnis befindlichen Territorien. Die deutliche politische Scheidung zwischen Lübeck, das während des Prokonsulats von Jürgen Wullenweber Krieg gegen Dänemark-Schleswig-Holstein führt (Grafenfehde 1533-36/7), aber seine politische einflussreiche Stellung dadurch nicht halten geschweige denn ausbauen kann, und Hamburg, das sich an diesem Konflikt nicht beteiligt, stabilisiert die relative Autonomie der Elbestadt. Den symbolischen Ausdruck findet diese Position in der seit 1461 durchgesetzten „Annehmung“ (nicht mehr Huldigung) des Landesherren beim schwachen Beginn der Regierung Christians I. Doch bald werden die Reibungen zwischen König-Herzog und Landesstadt offenkundig und deutlicher. Christian IV. versucht als ökonomisch potenter und selbstbewusster Landesherr, Hamburg in seine Botmäßigkeit zurück zu zwingen. Das hätte ihm gelingen können, wenn er es allein mit Hamburg zu tun gehabt hätte. Die aus dem Unabhängigkeitskrieg gegen Spanien gestärkt hervorgehenden Niederlande verhinderten allerdings ein rigoroses Vorgehen gegen diesen östlichen Vorposten ihrer eigenen ökonomischen Interessen, mit dem zudem zahlreiche verwandtschaftliche Beziehungen bestanden. So konnte sich Christian IV. nur zeitweilig geringe staatsrechtliche Siege an die Brust heften: Der Steinburger Vergleich von 1621 (mit dem hamburgischen Verzicht auf eine Sonderstellung als Landesstadt) kam zustande, weil die dänische Königsmacht einen Höhepunkt innehatte. Kurz zuvor (1617) hatte Christian IV. das ehrgeizige Konkurrenzprojekt zu Hamburg namens Glückstadt mit Stadtrecht bewidmet – noch war unklar, wie die Entwicklung dieses für die hamburgischen Seefahrtsinteressen gefährlichen Ortes verlaufen würde. Die Niederlage Christians IV. im Kaiserlichen Krieg, die mit dem Lübecker Frieden 1629 besiegelt wurde, ließ Hamburg aufatmen und sich bedenkenloser gegen den eigenen

Landesherren stellen: Bei Errichtung des Glückstädter Elbzolls 1632 kam es sogar zu einem kurzen Seekrieg zwischen Hamburg und Dänemark-Schleswig-Holstein. Die Niederlage im Krieg gegen Schweden (1643-1645) zeigte dann aber, dass dem dänisch-holsteinischen Löwen vorübergehend die Zähne gezogen waren. Nur vor diesem Hintergrund ist die Reichsfreiheit Hamburgs zu Stande gekommen.

Im Übrigen ist bis heute nicht klar, in welchen Verhältnissen die hamburgischen Territorialerwerbungen (1375 des Gebiets des Glindesmoors mit der Moorburg südlich der Elbe, 1300-1310 der Insel, die später nach dem Burg- und Leuchtturm Neuwerk heißt, 1393-1400 von den Lappes im Bereich Neuwerk/Ritzebüttel/Cuxhaven mit dem festen Haus Ritzebüttel, 1420 gemeinsam mit Lübeck: Bergedorf und die Vierlande mit den Burgen Bergedorf und Riepenburg) zum holsteinischen Landesherren standen. Hatte der Stadtherr von Hamburg Rechte an diesen Territorien oder blieben sie auch dem Territorialherren untertan, dem das umgebende Gebiet gehörte, also im Fall von Glindesmoor/Moorburg dem Herzog von Braunschweig-Lüneburg, von Ritzebüttel dem Erzbischof von Bremen und von Bergedorf/Vierlande dem Herzog von Sachsen-Lauenburg? Diese Frage ist vielleicht akademisch, denn die Beibehaltung bzw. der Aufbau von Burgen (Moorburg, Ritzebüttel, Neuwerk, Bergedorf und Riepenburg) deutet ja auf eine gewisse Territorialherrschaft der Stadt hin, während die hamburgischen Burg im holsteinischen Gebiet (Wohldorf) selbstverständlich Teil der Herzogtums Holstein blieb.

Die Zeit zwischen 1648 und 1768 sieht eine ganze Reihe von Bedrohungen Hamburgs durch den dänisch-holsteinischen Landesherren, je nach politischer Großwetterlage. Wenn die dänische Monarchie sich in dem bis 1720 anhaltenden Ringen um die Vormachtstellung in Skandinavien und Norddeutschland mit Schweden obenauf fühlte, wurde der Ton gegenüber Hamburg schärfer. Die gottorfische Frage (also die Existenz des gottorfischen Restterritoriums in Holstein) war dabei nicht nebensächlich. Hatte hingegen der Gesamtstaat genügend mit seinem Erzfeind zu tun, dann blieb Hamburg unbehelligt. Der schließliche Triumph in Holstein, der auch zur Beseitigung des gottorfischen Restherzogtums führte (Vertrag von Zarskoje Zelo 1773), machte dann auch die Akzeptanz der realen, 1648 geschaffenen Zustände dänischerseits leichter.

In der hamburgischen Historiographie waren diese älteren Verhältnisse noch im 19. Jahrhundert und zu Beginn des 20. Jahrhunderts durchaus präsent. Allerdings hatte sich das Feindbild durch die preußische Annexion der Elbherzogtümer verschoben. Zwar gab es zwischen dem nach 1815 in Norddeutschland übermächtigen Königreich Preußen und dem kleinen Hamburg, das zusammen mit Lübeck, Bremen und Frankfurt am Main als „freie Stadt“ die Welle der Mediatisierungen alter deutscher Reichsstädte überlebt hatte, manche Verträge (so gab Hamburg 1867 seine Militärhoheit an Preußen ab),

doch wurde insbesondere die relativ unnachgiebige Grenzhaltung Preußens nach 1866 (Annexion des Königreichs Hannover und der Elbherzogtümer) mit allen ihren Implikationen langfristig für die Großstadt an der Elbe hinderlich. Langwieriger Verhandlungen bedurfte es, um die Umklammerung des hamburgischen Hafengebietes durch Altona und Harburg erträglich zu machen (Köhlbrand-Verträge 1868, 1896, 1908, Hamburg-Preußische Hafengemeinschaft 1928/29), doch erst ein Führererlass führte zum Groß-Hamburg-Gesetz von 1937, mit dem Hamburg seine noch heute geltenden Staatsgrenzen (unter Einbeziehung von Altona, Wandsbek und Harburg-Wilhelmsburg) erhielt, dafür seine Exklaven (Cuxhaven, einige Walddörfer, Geesthacht) verlor.

Von einer eigenständigen hamburgischen politischen Geschichte, losgelöst von der holsteinischen, kann man also erst ab 1648 sprechen. Vorher muss Hamburg immer auch als Teil Holsteins gesehen werden, und die schleswig-holsteinische Geschichte tut gut daran, die Geschichte der Stadt Hamburg im Mittelalter und in den ersten hundert Jahren der Neuzeit als einen ihrer Bestandteile zu sehen. Genauso wie Lübeck seit 1937 als ein Teil der Provinz, dann des Bundeslandes Schleswig-Holstein zu betrachten ist.

Natürlich sind für den Kultur-, Alltags-, Wirtschafts- und Sozialhistoriker politische Grenzen in älterer Zeit nur zu einem kleinen Teil wirkungsmächtig. Stets wird er den übergreifenden Strukturen mehr Aufmerksamkeit widmen als den politischen Grenzen. Selbstverständlich stellt eine Stadt, allzumal eine große Stadt, während des Mittelalters und der Frühen Neuzeit etwas anderes dar als die agrarisch geprägten Territorien mit ihren Landgebieten, in denen Ackerbau und Viehhaltung, Heide- und Waldwirtschaft, Fischerei und Imkerei für das Gros der Bewohner lebensprägend waren sowie ländliches Handwerk und Gewerbe nur einen Bruchteil der Bevölkerung ernährten. Auch die Städtelandschaft Holsteins kann sich höchstwahrscheinlich nur während des 13. Jahrhunderts noch mit dem Vorort Hamburg messen; schon im 14. Jahrhundert ist der take off der Stadt am Mündungslauf der Alster gegenüber den kleinen Ackerbürgerstädten der Grafschaft deutlich: ohne dass uns Bevölkerungszahlen vorliegen, lässt sich ja bereits an der Grundfläche und der Bebauungsdichte der im Spätmittelalter umwallten Städte eine Rangfolge ermitteln. Weder Rendsburg und Kiel, weder Oldesloe und Segeberg noch Itzehoe, Krempe und Wilster können Hamburg das Wasser reichen.

Aber gerade die Wechselwirkungen zwischen Land und Stadt stellen ein hochwichtiges Element der Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Hoch- und Spätmittelalters sowie der Frühen Neuzeit dar. Die Stadt Hamburg, die schon im 15. Jahrhundert nach Lübeck die größte städtische Siedlung nördlich der Elbe (sowohl auf der jütischen Halbinsel wie auch im dänischen Archipel und dem restlichen Skandinavien) darstellte, hatte als Sammel- und Umschlagplatz für nahezu alle Waren, die hier hergestellt und gebraucht wurden, eine herausragende

und stetig steigende Bedeutung, was schließlich im 17. Jahrhundert – bei parallel verlaufendem Bedeutungsverlust Lübecks aufgrund der Abseitslage im neuen Mittelmeer- und Atlantikhandel – zur Überrundung dieser Stadt führte.

Hamburgs Versorgung mit Verbrauchsgütern aller Art (von Lebensmitteln über Brennmaterial bis zu gewerblichen Rohstoffen) war nur durch einen sehr großen Einzugsbereich zu bewerkstelligen. Je stärker der hamburgische Handel seewärts ausgriff und je größer und spezialisierter seine gewerbliche Produktion wurde, desto weiter musste sich das Versorgungsumfeld ausweiten. Nicht umsonst ist im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts die Agglomeration Hamburg (mit dem dann noch holsteinischen Altona) vorbildgebend für die von Thünensche Versorgungstheorie („Thünensche Ringe") geworden. Insofern bleibt Hamburg auf das engste mit seinem holsteinischen, lauenburgischen, mecklenburgischen, brandenburgischen, lüneburgischen und bremisch-verdischen Umland verbunden: Das Gros der für die Ernährung der Stadtbevölkerung nötigen Lebensmittel kommt aus dem engeren und weiteren Umland, wobei sich hier Spezialisierungen ausbilden: Während Getreide aus den Elbmarschen und der Altmark bzw. dem Mittelelbegebiet importiert wird (wobei die für die hamburgische Bierproduktion nötige Braugerste insbesondere aus der Altmark kam), liefert das engere Umland die verderblichen Lebensmittel: Milch und Gemüse (Vierlande, Moorburg, Altes Land, später auch die Wildnisse vor Glückstadt), auch Obst (Altes Land, Kehdingen, Haseldorfer Marsch). Käse und Butter hielten sich lange Zeit und konnten daher von weiter weg herangebracht werden. Butter allerdings kam oft aus dem engeren Umland der Stadt, zumal sie im Speiseplan der kleinen Leute keine allzugroße Rolle spielte. Der „neue" Fettkäse, dessen Herstellung die niederländischen Emigranten im 16. Jahrhundert in die Wilstermarsch und nach Eiderstedt brachten, konnte – wie manche anderen Nahrungsgrundgüter – auf dem flachbodigen Ewer kostengünstig und relativ rasch herangeführt werden. Fleisch aller Art wurde insbesondere in den Marschen der dithmarsischen Westküste, aber auch in den Elbmarschen herangezogen. Nicht umsonst sorgten die Hamburger seit dem 14. Jahrhundert dafür, dass sie das Auslaufen von Schiffen aus den Nebenflüssen der Elbe und von den kleinen Hafenplätzen an der Elbe (städtischer und ländlicher Provenienz) mit Hilfe ihrer kleinen bewaffneten Flottille verhinderten („expeditiones propter abductionem bovum et frumentum" – wie es in den hamburgischen Kämmereirechnungen heißt). Getreide und Vieh sollte nicht nur der Versorgung der Hamburger dienen, sondern war ein beliebtes Gut des Exports nach Westeuropa, dessen Gewinn vor allem hamburgische England- und Flandernfahrer einfahren wollten. Fische stellten einen nicht geringen Anteil der Ernährung der Stadtbewohner dar; viel wurde nebenberuflich in der Elbe und der Alster gefangen. Große Mengen von Seefischen bezog man von den westfriesischen und nordfriesischen Inseln. Hering kam – in gesalzener Form via Lübeck – aus

der Ostsee. Salz wurde aus Lüneburg bezogen – im 16. Jahrhundert nimmt der Anteil des Bayensalzes (und dann des iberischen Meersalzes) zu.

Brennholz wurde in einem engen Umkreis, der sich stetig erweitern musste und zur Entwaldung Südholsteins mit beigetragen hat, gewonnen. Aus dem Unterelbebereich kam dann seit dem 16. Jahrhundert, als Brennholz knapper wurde, Torf. Die Randmoore der Wilstermarsch (Vaaler- und Nuttelnermoor), aber in viel stärkerem Maße vom Oberlauf der Oste (Teufelsmoor) dienten der Brennstoffversorgung der Stadt. Holzkohle für sehr heißes Feuer (in Schmieden aller Art) wurden aus dem Kisdorfer Wohld herangeführt. Aus dem Sachsenwald, dem Grenzwald zwischen Holstein und Lauenburg kam auf der Bille viel Bauholz, auch Schiffbauholz. Von weiter her, nämlich aus Mecklenburg und Brandenburg wurde spätestens seit dem 16. Jahrhundert ebenfalls Bauholz auf dem Wasserwege angeliefert; noch später dehnt sich das Liefergebiet bis Sachsen aus. Von hier kam dann im 17. Jahrhundert auch der immer beliebter werdende Sandstein für repräsentative (Groß-)Bauten.

Je stärker die profanen Holzbauten des Spätmittelalters durch Bauten aus dem aus dem Sakralbau längst bekannten Backstein ersetzt wurden, waren Ziegel wichtiges Importgut. Sie kamen aus Regionen, in denen genügend tonreiche Sedimentationen vorhanden waren: den Marschen am Südufer der Unterelbe, dann aber auch aus den holsteinischen Elbmarschen. Kalk für den Mörtel hingegen gewann man vor allem in Segeberg, bevor der Muschelkalk (für extrem beständige Mörtel) im 15. Jahrhundert seinen Einzug hielt.

Hiermit sind nur einige Hauptversorgungsgüter der großen Stadt benannt. Zum Glück für die damaligen Bewohner der Stadt, aber zum Unglück für uns Historiker, sind viele Verbrauchsgüter nicht mit Zöllen belegt gewesen – und so fehlen uns heute Quellen, die sich quantifizierend auswerten ließen: Wieviel Brennholz oder Torf brauchte ein durchschnittlicher Haushalt während eines Winters? Wieviele Kilogramm Fisch verzehrte ein Erwachsener pro Jahr? Wieviel Bauholz wurde Jahr für Jahr verbaut? Welche Mengen an Hafer, Roggen, Gerste, Weizen und Stroh kamen in die Stadt?

Auf der anderen Seite bildete das Umland Hamburgs ein Absatzgebiet für Importwaren. Fast alle Luxuswaren (Weine, Gewürze, Tuche, Leder, Pelze etc.) kamen von weit her, erforderten risikoreichen Import und wurden nicht nur in Hamburg zu Markt gebracht, sondern auch von Händlern aus den Umlandstädten für den flächenmäßigen Verkauf erworben. Reiche Städter, Adlige und reiche Bauern versorgten sich mit Gütern des gehobenen Bedarfs (oft aus Gründen des Statuskonsums). Das alles bot Hamburg für sein Umland – und für entferntere Gegenden, denn auch an der jütischen Westküste wurden noch Waren über den hamburgischen Markt eingekauft, sofern nicht eigene Direktimporte aus z.B. Holland erfolgten. Das Hamburger Bier war im späteren 15. und 16. Jahrhundert

das Spitzenbier Holsteins, mit dem kein Lokalbrauer mithalten konnte; deshalb wurde es für besondere Gelegenheiten beschafft.

Auf den Kreditfluss zwischen Stadt und Land soll gesondert hingewiesen werden. Das in Hamburg bereits früh gewonnene Kapital dürfte bereits bei der Kolonisierung der holsteinischen Elbmarschen eingesetzt worden sein – ohne dass wir dafür Quellenbelege haben (diese Phase strotzt ohnehin vor Quellenarmut). Im Spätmittelalter finden wir dann Hamburg als Kreditplatz für zahlreiche Bauern des Umlandes, insonderheit aus den Marschgebieten (beiderseits der Unterelbe). Kreditoren sind hier die kirchlichen Institutionen, die als Kapitalsammelstellen angesehen werden können und viel anlagebereites Geld rentierlich unterbringen mussten. Mit der Reformation änderte sich das … nun orientieren sich Kreditangebot und -nachfrage eher auf dem Lande.

Und dann die familiären Beziehungen. Der normale Weg der Mobilität über die Generationen geht im Spätmittelalter vom Lande über die nächstgelegene Kleinstadt in die nächstgelegene Mittelstadt und dann in die „Groß"stadt, wobei der zweite Schritt ausgelassen werden konnte. Hamburg ist – wie alle Städte des Mittelalters und der Frühen Neuzeit – auf Zuzug von außen angewiesen, wenn es seine Bevölkerungszahl halten oder steigern wollte. Nach Hamburg wandern vor allem süd- bzw. westelbische Menschen (Altmark, Braunschweig-Lüneburg, Westfalen, Niederlande) ein, deutlich weniger Holsteiner. (Die wesentliche mecklenburgische Zuwanderung findet erst im 19. Jahrhundert statt.) Aber es gibt sie: Die Kieler, Rendsburger, Itzehoer, Kremper, Segeberger und Oldesloer, die sich zur Verbesserung ihrer ökonomischen Chancen nach Hamburg wenden. Dasselbe gilt übrigens auch für Kleriker aus den Territorien: Viele von ihnen hoffen im Jahrhundert vor der Reformation, in den großen Städten Hamburg und Lübeck eine auskömmliche Pfründe zu finden, was angesichts der hohen Benefizienzahlen auch nicht ganz unbegründet war.

Die engen Beziehungen zwischen Hamburg und seinem holsteinischen Umland waren von politischen Beeinflussungen nicht unberührt. Häufiger gab es gerade in der Endzeit der hamburgischen Zugehörigkeit zu Holstein (1470-1648) Handelsstörungen, die in der Regierungszeit Christian IV. (1588-1648) kulminierten. Dennoch blieben die Warenströme und Handelswege im wesentlichen kontinuierlich. Politische Einflüsse konnten auch die Geldflüsse (Kredite, Investitionen) beeinflussen, aber nicht stoppen. Nicht umsonst versuchen viele Hamburger Kaufleute, sich durch Käufe agrarischer Besitzungen nicht nur ein weiteres Standbein zu verschaffen, sondern auch eine dem Adel vergleichbare Position zu ergattern. In der letzten Phase des Mittelalters und der Frühen Neuzeit bilden die an den Ratsgremien Hamburgs und Lübecks beteiligten (und die zur Stadtführung drängenden) Familien auf Nobilitierungen und führen sich auf wie Adlige („Patriziat") mit Ritterschlag (die hamburgischen „equites aureati" wie der Bürgermeister Dr. Hinrik Murme-

ster), Wappenführung, Latifundien, Turnieren.

Auch nach der Erringung der Reichsunmittelbarkeit blieben ja die Versorgungsbeziehungen zwischen dem Umland und der Großstadt bestehen. Sicher: Mit der Ausweitung des mediterranen und atlantischen Handels kamen andere Waren auf den hamburgischen Versorgungsmarkt – Gewürze wurden billiger, Südfrüchte eroberten sich ihren Platz, die Gemüsevielfalt verstärkte sich, der Nordseehering kam mit holländischen Heringsjachten schon im Juni an Land; auch Steinkohle wurde eingeführt und vieles andere. Aber die basalen Lebensmittel – schließlich auch die Kartoffel – fanden ihren Weg weiter über die gewohnten Wege. Holsteinische Agrarprodukte fanden in Hamburg ebenso weiterhin auf den Markt wie es die (heute) niedersächsischen taten.

Dass Hamburg seine heutigen Staatsgrenzen durch das demokratisch nicht legitimierte Groß-Hamburg-Gesetz von 1937 zu einem ganz erheblichen Teil auf preußisch-schleswig-holsteinische Kosten erreichte, zeigt, wie eng die Verflechtung mit dem holsteinischen Umland schon in den 100 Jahren zuvor geworden war. Altona, größte Stadt der Provinz (und vor 1864/7 zweitgrößte Stadt des dänischen Gesamtstaates war den Hamburgern schon seit seiner Stadterhebung (auch und gerade im Gefolge der Immediatisierung Hamburgs) 1667 ein Dorn im Auge – und das nicht nur an der gemeinsamen Grenze zur hamburgischen Vorstadt auf dem Hamburger Berg (seit 1833 St. Pauli), sondern wegen seiner Wirtschaftskraft. Es wurde nun (nachdem sie 1889 mit dem aufstrebenden industriellen Ottensen fusioniert wurde) von einer preußischen Musterstadt (v. a. in der Ägide des Oberbürgermeisters Max Brauer) zu einem relativ vernachlässigten Hamburger Stadtteil (mit Ausnahme der Villenviertel an Palmaille und im idyllischen Blankenese). Die Einbeziehung Wandsbeks, seit 1873 Kreisstadt von Stormarn, arrondierte die östliche Grenze. Hingegen verlor Hamburg einige mehr oder minder bedeutende Exklaven (u. a. Geesthacht) an die Provinz.

Übrigens ist die hamburgische Neigung zur Betonung seiner Eigenstaatlichkeit vergleichbar mit der Lübecks. Während aber Hamburg sich politisch und verfassungsmäßig aus dem Herzogtum Holstein absonderte bzw. abgesondert wurde, wurde Lübeck erst recht spät – und lange, nachdem es seine Metropolstellung in Nordeuropa verloren hatte – in die preußische Provinz Schleswig-Holstein zwangseingegliedert … Kernlübecker haben das bis heute nicht verwunden. Und in der Historiographie des Landes spielt die Phase des permanenten relativen ökonomischen Niederganges und Bedeutungsverlustes seit etwa 1500 auch keine so große Rolle wie die Beschäftigung mit der Glanzzeit. Lübeck ist in Schleswig-Holstein auch historiographisch noch nicht angekommen … und da stellt die Beschäftigung mit dem Bistum Lübeck, die ja eher von holsteinischer als von lübischer Seite kommt, kein Gegenbeispiel dar … Auch hier wäre eine engere Verzahnung der gemeinsamen ökonomischen und sozi-

alen Geschichte ebenso wie der Kultur- und Kirchengeschichte durchaus wünschenswert.

Hamburg ist in seiner Entwicklung ohne das Umland, allzumal das holsteinische, nicht zu denken. Es stellt bis 1648 einen integralen Teil der (schleswig-)holsteinischen Landesgeschichte dar und sollte entsprechend berücksichtigt und gewürdigt werden. Auf der anderen Seite sollte die Untertätigkeit unter den Landesherren, der Landesstadt-Charakter Hamburgs seitens der hamburgischen Geschichtsschreibung stärker berücksichtigt werden. Dass Hamburg sich aus den territorialen politischen Zusammenhängen des Herzogtums Holstein zu lösen vermag, bedeutet allerdings nicht, dass es seine engen Bindungen an sein Umland aufgegeben hat. Heute ist der tägliche Austausch von Menschen zwischen den Bundesländern Schleswig-Holstein und Hamburg so groß wie nie zuvor; heute ist auch die ökonomische Verflechtung zwischen diesen beiden Bundesländern unauflöslich (Metropolregion – besonders gut untersucht am Beispiel der Region Kreis Stormarn). Unter diesen Vorzeichen sollte auch die Historiographie inklusive ihrer Organisationen deutlicher aufeinander zu gehen und die alten Gemeinsamkeiten stärker betonen.

Holstein oder Absurdistan ?
Gedanken zu Jan Rüdigers Artikel *Holstein als ‚Frontier'*

von Günther Bock

Zu den Grundprinzipien der historischen Wissenschaften gehört ihre spannungsreiche – vielleicht auch gelegentlich ambivalente, auf jeden Fall diskussionswürdige – Position zwischen der Sichtung und kritischer Auseinandersetzung mit Quellen unterschiedlichster Art. Hinzu kommt die Theoriebildung, die Einflüssen aller denkbaren wissenschaftlichen Nachbardisziplinen bis zur Einbeziehung psychologischer Modelle zwecks Absicherung und Vermittlung der so gewonnenen Ergebnisse nachgeht und sie in eine umfassende Konzeption einbringt.

Die Theoriebildung markiert, was in der hierzulande vornehmlich traditionell betriebenen Landesgeschichte nicht immer selbstverständlich war, ein wesentliches Element innerhalb dieses breiten Spektrums. Ein Ansatz, der sich in anderen geographisch oder inhaltlich determinierten Gebieten als sinnvoll erwiesen hat, verlangt geradezu danach, auch im eigenen landesgeschichtlichen Kontext angewendet zu werden.

„Frontier" meint ein Grenzland; der Begriff stammt aus dem nordamerikanischen Westen und intendiert die Übergangszone zwischen den von Trägern einer höheren Kultur erschlossenen und bewohnten Landstrichen und der Wildnis, bewohnt von Menschen, die diesen Vorteilen noch nicht teilhaftig geworden sind. „Frontier" beinhaltet somit eine pejorative Grundhaltung, mit der ein Teilhaber der Hochkultur auf die nicht von deren Segnungen bedachten Menschen herabsieht. „Frontier" meint folglich nicht die Grenze zwischen Menschen auf kultureller Augenhöhe, sondern die Abgrenzung gegenüber Trägern einer als minderwertig, barbarisch oder „heidnisch" bewerteten Kultur, die diese Bezeichnung seitens der sich höherwertig fühlenden Kulturträger eigentlich nicht verdient.

Beim Blick in die einschlägigen Online-Bibliothekskataloge findet man eine Reihe aktueller Veröffentlichungen, die sich unterschiedlicher „Frontiers" widmen. Diese Arbeiten zeigen ein breit gefächertes Spektrum, das mit dem Baltikum und den Aktivitäten der Wikinger im Nordatlantik auch die weitere Umgebung Schleswig-Holsteins tangiert. Grund genug also, dass sich unter diesen Vorzeichen ein Autor auch unseres Landes annimmt.[1]

Grenzen des Landes

Jan Rüdiger versteht „Holstein [...] als eine von markanten Natur- und Kulturgrenzen umgebene Region, wie es im mittelalterlichen Europa nicht viele gab" und belegt dies u. a. mit einem Verweis

auf den von Martin Rheinheimer herausgegebenen Band der Grenzen-Tagung unseres Arbeitskreises.[2] Doch bereits bei der geographischen Begründung dieser Grenzen stutzt der geneigte Leser, wird doch behauptet: „Die Elbmündung bildet seit dem Mittelalter ununterbrochen die Südgrenze der Grafschaft (seit 1474 des Herzogtums) Holstein; oberhalb Hamburgs [...] markiert der Strom die Südgrenze des Herzogtums (Sachsen-) Lauenburg."[3] Bekanntlich war es so simpel nicht, man denke an die bis in das späte 14. Jahrhundert in stiftsbremischen Besitz befindliche Haseldorfer Marsch oder an die bis in das frühe 19. Jahrhundert dem Herzogtum Sachsen-Lauenburg zugehörige Artlenburger Marsch.

Problematischer, weil die Grundlage nachfolgend entwickelter Ausführungen bildend, erscheint die weitgehende Gleichsetzung des Danewerks mit dem Limes Saxoniae, allerdings „dürfte dieser kaum ausgebaut gewesen sein", wie einschränkend bemerkt wird.[4] „Am Danewerk, an der Eider, Elbe oder später auch der Königsau, der Nordgrenze des Herzogtums Schleswig, trennen sich ‚Deutschland' und ‚Dänemark', Westmittel- und Nordeuropa."[5] Dieser Einschätzung ließe sich bedingt zustimmen, würden sie nicht dazu dienen, in wenigen groben Strichen über höchst diffizile nuancenreiche Facetten hinweg zu formulieren, wobei der Autor keine Scheu kennt, sich steinbruchartig älterer Forschungen zu bedienen, für die eher kritische Behandlungen angebracht erscheinen, zumal deren Zurückweisungen seitens jüngerer Forschergenerationen von J. Rüdiger faktisch nicht zur Kenntnis genommen werden.

Rückgriffe auf ältere Forschungen

So werden von J. Rüdiger „Gaukirchen" thematisiert und die Bildung einer angeblichen „Pfarrorganisation" gemäß älteren Veröffentlichungen nacherzählt,[6] obwohl bekanntermaßen bis zum IV. Lateranum von 1215 allgemein Eigenkirchen vorherrschten, deren Entstehung kein wie auch immer gearteter übergeordneter Plan zugrunde lag, sondern einzig der Wille des jeweiligen Herrn zum Bau und Unterhalt einer Kirche just an dem Ort, der ihm genehm war, also an einem irgendwie gearteten Zentralort seiner Herrschaft. Zudem belegen die archäologischen Forschungen an der abgebrannten Kirche zu Hademarschen ihre Existenz zu erheblich früheren Zeiten,[7] als es J. Rüdigers Konzept gestatten würde.

Ähnlich bedenklich erscheint es, die Verehrung der Maria-Magdalena nach 1227 sei die „erste größere Manifestation von Heiligenverehrung in Holstein [...] Die Integration Holsteins in die lateinische Christenheit vollzog sich [...] mit einiger sozialer Konsequenz erst ab etwa 1200."[8] Darauf gründend versteigt sich der Autor zu der Behauptung, gegenüber den östlich benachbarten paganen Slawen sei „die religiöse Differenz, mikrohistorisch betrachtet, irrelevant"; so sei „die Religionsgrenze in vielfacher Hinsicht weder als trennend noch überhaupt als relevant betrachtet" worden.[9] Man reibt sich die Augen und liest erneut, aber so steht es dort tatsächlich!

Zu dieser Einschätzung gelangt man wohl nur, wenn man anderslautende Quellen und Forschungen konsequent ignoriert. So liegt beispielsweise seit 1842 ediert der auf etwa 1100 datierte Widmungstext des vom Hamburger Grafen Gottfried gestifteten Evangeliars vor, in dem er seinem verstorbenen Vater Graf Heinrich zuschrieb, „er richtete Kirchen ein, hatte wegen seiner Liebe zum himmlischen Leben hohe Achtung vor allen Orden und ließ Reliquien der Heiligen für alle Gläubigen aufstellen".[10] Diese Stiftung an St. Maria und St. Vitus, die Heiligen der Hamburger Domkirche, erfolgte zu einer Zeit, als angeblich dort kein Domkapitel existierte und der Abodritenfürst Cruto, Helmold zufolge, alle Manifestationen christlicher Glaubensäußerungen mit massiver Gewalt unterdrückte.[11] Zudem gab es bereits zur Mitte des 11. Jahrhunderts weiter östlich das Kloster St. Georg vor Ratzeburg, ein Ableger des in der Grafschaft Stade gelegenen Stifts Harsefeld, der Sepultur des udonischen Grafenhauses. Hinzu kommen mehrere Taufpatenschaften, die Herzog Hermann Billung († 973), Graf Udo von Stade († 994), der Lüneburger Abt Gottschalk († nach 1048), Graf Heinrich I. von Hamburg († 1094/98) sowie König Knud der Heilige von Dänemark († 1086) für die Abodritenfürsten Mistivoj († um 995), Pribignew († 1028), Gottschalk († 1066), Heinrich († 1127) und Knud († um 1128) ausübten. In ähnlicher Weise waren die Dänenkönige Sven Gabelbart († 1014) und sein Sohn Knud der Große († 1035) über ihre Paten Kaiser Otto der Große († 973) und Graf Lambert I. von Löwen († 1015) mit dem Reich verbunden. Schließlich sei an die durch Adam von Bremen überlieferten Glaubenskämpfe jener Zeiten erinnert,[12] die keineswegs den Eindruck erwecken, Glaubensfragen seien damals hierzulande „irrelevant" gewesen.

Regionale Untersuchungen bestätigen auch nördlich der Elbe die herausragende Bedeutung von Patrozinien bei den frühen Kirchengründungen. Wohl nicht zufällig zeigen sich in der Umgebung Bergedorfs, wo sich die Einflussbereiche des Erzbistums Hamburg-Bremen und der Bistümer Verden und Ratzeburg überschnitten, in Billwerder, Altengamme und Artlenburg – wie auch in der Hamburger Neustadt – Nikolaus-Patrozinien, sowie in Bergedorf, Geesthacht und Marschacht Petrus-Patrozinien. Nikolaus tritt erstmals 1057 im nördlichen Sachsen zu Harsefeld bei der Grabkapelle Markgraf Luder Udos I. aus dem Hause der Grafen von Stade in Erscheinung. Diese frühe Nikolaus-Verehrung könnte über Adelheid, die Frau Luder Udos I., aus Burgund in das Reich gekommen sein, noch bevor die Translation des Heiligen 1087 von Myra nach Bari zu seiner weiten Verbreitung in Europa führte.[13] Zu der Zeit verfügten die Udonen auch nördlich der Elbe über ansehnliche Güterkomplexe.[14] Hingegen weisen die Petrus-Patrozinien auf den Bremer Dom. Auffälligerweise ist das Hamburger Marien-Patrozinium während der frühen Zeit im Bergedorfer Raum offenbar überhaupt nicht präsent.

In welchem Maße die Chronistik, konkret Adam von Bremen und Helmold von Bosau, die Überlieferung verzerrte, belegt ihr distanziertes Verhältnis zum

Erzengel Michael, einem der bedeutenden Heiligen ihrer Zeit. Da er als Schutzpatron des Billungerhauses und ihrer Nachkommen aus Sicht dieser Chronisten negativ besetzt war, erwähnten sie ihn mit keinem Wort. Seine Wirkungsmächtigkeit in der am Vorabend seines Heiligentages ausgefochtenen Schlacht auf der Lürschauer Heide bei Schleswig (28. Sept. 1043), in der König Magnus von Norwegen und sein Schwager, der billungische Herzogssohn Ordulf (Otto), über ein slawisches Heer unter der Führung der christlichen Ratibor-Sippe siegten, berichten ausführlich mehrere nordische Quellen.[15] Bei Adam von Bremen jedoch fehlt der Michaels-Bezug;[16] Helmold verschweigt diese bedeutende Schlacht. Bezeichnenderweise bildet die Erwähnung des Abrisses der Michaelis-Kapelle des Bremer Doms den einzigen indirekten Hinweis auf den Erzengel im Adams Werk, ohne dass er den Neubau am anderen Ort erwähnenswert erachtet.[17] Für Ordulfs aus seiner Ehe mit der Königsschwester Wulfhild geborenen Sohn übernahm Magnus die Patenschaft; er erhielt den bislang im Billungerhaus nicht verwendeten Namen Magnus und sollte der letzte Herzog seines Geschlechts werden. Helmold schildert ihn durchweg als schwache Persönlichkeit.[18] Das Schweigen der Chronisten zum Erzengel Michael als dessen fehlende Verehrung zu werten muss zu schwerwiegenden Fehldeutungen führen.

Altertümlich, herrschaftsfrei, germanisch

Es überrascht nicht, wenn angesichts der von J. Rüdiger herangezogenen Vorgaben – in Anlehnung an U. March – Nordelbien „eine Sonderstellung in der deutschen Geschichte“ zugewiesen bekommt und ihm „hochaltertümliche Verfassungsverhältnisse“ zugeschrieben werden.[19] In dieses Spektrum gehören auch die „ausbleibende ständische Differenzierung“ sowie das angebliche Fehlen einer Ministerialität.[20] Überdies wird behauptet, „die Großen [...] bauten keine Burgen“, was u. a. mit dem (vorsichtig formuliert) höchst problematischen Band von A. Dähn begründet wird.[21] Entsprechend ist für den Autor der um 1148 auftretende Etheler „ein holsteinischer Häuptling“, ohne dass er sich die Mühe macht, dessen Herkunft nachzugehen. Dieser Etheler lässt sich mit hoher Wahrscheinlichkeit mit dem 994 zusammen mit seinen Verwandten genannten gleichnamigen Grafen sowie mit dem in den späten 1050er Jahren auftretenden Grafen Etheler den Weißen, dem dritten Mann der Ida von Elsdorf in einem verwandtschaftlichen Zusammenhang sehen. Idas wahrscheinlich erste Ehe schloss sie mit dem Babenberger Liutpold, dem ältesten Sohn Markgraf Adalberts von Österreich.[22] Bei Idas zweiten Mann Dedo handelt es sich um den sächsischen Pfalzgrafen Dedo von Goseck, einen jüngeren Bruder des Erzbischofs Adalbert von Hamburg-Bremen, der als dessen Hochvogt wirkend am 5. Mai 1056 bei Pöhlde dem Mordanschlag eines Klerikers zum Opfer fiel.[23] Unzutreffend ist die Behauptung, Dedo sei als Dithmarscher Graf aufzufassen, was auf einer Fehlinterpretation Heinrich Rantzaus gründet, der dennoch bis heute weithin gefolgt wird.[24]

Hingegen war Idas dritter Mann Etheler der Weiße zweifellos ein Dithmarscher Graf, der sich damit im Konnubium mit einem Markgrafen und einem Pfalzgrafen befand. Diese Ehe dürfte Idas erzbischöflicher Schwager, der damals mächtigste Kirchenfürst im Reich, arrangiert haben. Dafür wählte Adalbert, der sich kaiserlicher Vorfahren rühmte, zweifellos keinen „Häuptling" aus, sondern achtete vielmehr auf Gleichrangigkeit, wie sie das für den Adel verpflichtende Konnubium erforderte.

Etheler ist als letzter dreier gleichnamiger Grafen zu verstehen. Bereits Richard Hucke schloss auf ein in Dithmarschen „ansässiges Dynastengeschlecht" mit dem Leitnamen Etheler.[25] Ihren letzten Namensträger diskreditierte Helmold als einen gewissen Etheler aus Dithmarschen, obgleich ihm dessen Stellenwert aufgrund seiner hochrangigen Herkunft bekannt gewesen sein dürfte. Helmold war bestrebt, das Ansehen Adolfs II. von Schauenburg zu stärken, was offenbar massive Eingriffe in reale Gegebenheiten erforderlich machte und zu Diffamierungen sämtlicher Rivalen der Schauenburger Anlass gab. Lediglich die Tatsache fehlender alternativer Überlieferungen wies Helmolds in bestimmten Teilen höchst subjektiver Darstellung einen Stellenwert zu, der nicht länger aufrecht erhalten werden kann.

Als Beleg für die angeblich herrschaftsfreien Verhältnisse der nordelbischen Sachsen benennt J. Rüdiger u. a. das Fehlen von Burgen.[26] Dabei übergeht der Autor die zumindest ab der Mitte des 11. Jahrhunderts bestehende Wittorfer Burg, die sich nur wenige Kilometer südwestlich von Neumünster gelegen durchaus als Herrschaftszentrum der Holsteiner Overboden ansprechen lässt.[27] Und was ist mit der Bökelnburg, Itzehoe, der Hamburger Neuen Burg, der Ulzburg, Arnesvelde und anderen Burgen?

Zusammenfassung

Ohne an dieser Stelle auf alle Aspekte des genannten Beitrags eingehen zu wollen erscheint er geradezu als Musterbeispiel, wohin man gelangen kann, wenn man der Kontamination der eigenen Vorstellung durch störende Primärquellen aus dem Wege geht. Zweifellos lassen sich für viele der geäußerten – oder vielmehr aus der älteren Forschung kritiklos adaptierten – Behauptungen Belege finden, zumal bei Helmold von Bosau. Doch erscheint es bedenklich, diesen Fürsprecher des expansiven schauenburgischen Machtanspruchs in seinen Verbalattacken gegen die Opponenten seiner Förderer als über aller Kritik stehenden Gewährsmann einzusetzen; Helmold hat mitnichten so etwas wie einen Tatsachenbericht verfasst. Eine quellenkritische Auseinandersetzung mit Helmold, die zweifellos ein Desiderat der Forschung darstellt, würde sicherlich zu deutlich anderen Ergebnissen kommen. Aber dessen ungeachtet stellt sich dem kritischen Leser die Frage, ob Holstein vor dem Auftreten der Schauenburger Grafen tatsächlich jene in spätgermanischer Erstarrung verfallene basisdemokratische Spielwiese war, deren Existenz uns Jan Rüdiger suggeriert. Sein „Frontier" mag es durchaus gegeben haben – aber mit

dem mittelalterlichen Holstein hat sein Konstrukt wahrlich nichts zu tun.

1 Rüdiger, Jan: Holstein als ‚Frontier'. Zur Europageschichte einer Landschaft, in: Huschner, Wolfgang / Rexroth, Frank (Hrsg.): Gestiftete Zukunft im mittelalterlichen Europa. Festschrift für Michael Borgolte zum 60. Geburtstag, Berlin 2008, S. 63-88.
2 Rüdiger: Holstein als ‚Frontier', S. 66-67. – Rheinheimer, Martin (Hrsg.): Grenzen in der Geschichte Schleswig-Holsteins und Dänemarks, Neumünster 2006 (SWSG 42).
3 Rüdiger: Holstein als ‚Frontier', S. 65.
4 Rüdiger: Holstein als ‚Frontier', S. 66.
5 Rüdiger: Holstein als ‚Frontier', S. 67.
6 Rüdiger: Holstein als ‚Frontier', S. 73-75.
7 Lüth, Ph.: Ältester Kirchenbefund Schleswig-Holsteins [Hademarschen], in: Archäologie in Deutschland 3 (2007), S. 56.
8 Rüdiger: Holstein als ‚Frontier', S. 76.
9 Rüdiger: Holstein als ‚Frontier', S. 83-84.
10 Hamb. UB 1, 124 und Beilage III, S. 805-806. – Stork, Hans-Walter: Das Festtagsevangeliar des Hamburger Domes. Beobachtungen zu Cod. in scrinio 93 der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, in: Prühlen, Sünje / Kuhse, Lucie / Sarnowsky, Jürgen (Hrsg.): Der Blick auf sich und die anderen. Selbst- und Fremdbild von Frauen und Männern in Mittelalter und früher Neuzeit. Festschrift für Klaus Arnold, Göttingen 2007 (Nova mediaevalia. Quellen und Studien zum europäischen Mittelalter Bd. 2), S. 265-288, hier S. 269. – Horváth, Eva: Der Bestand illuminierter Bücher im mittelalterlichen Hamburg, in: Die Kunst des Mittelalters in Hamburg. Aufsätze zur Kulturgeschichte, Hamburg o. J. [1999], S. 85-93, hier S. 88-90. – Horváth, Eva: Spuren mittelalterlicher Buchkunst in Hamburg, in: Goldgrund und Himmelslicht. Die Kunst des Mittelalters in Hamburg, Hamburg o. J. [1999], S. 69-82, hier S. 72.
11 Stoob, Heinz (Hrsg.): Helmold von Bosau. Slawenchronik, Darmstadt 1990, cap. 25, S. 110-121.
12 Herausgegriffen sei Adam von Bremen: Bischofsgeschichte der Hamburger Kirche, neu Übertragen von Werner Trillmich, in: Trillmich, Werner / Rudolf Buchner (Hrsg.): Quellen des 9. und 11. Jahrhunderts zur Geschichte der hamburgischen Kirche und des Reiches. Rimbert, Leben Ansgars. Adam von Bremen, Bischofsgeschichte der Hamburger Kirche, Wipo, Taten Kaiser Konrads II., Hermann von Reichenau, Chronik, Darmstadt 1961, III, 21-23, S. 354-357.
13 Seeger, Sofia: Der heilige Nikolaus von Myra und die Historia de translatione sanctorum magni Nicolai, alterius Nicolai Theodorique martyris (nach 1116), in: Herbers, Klaus / Jirouková / Vogel, Bernhard (Hrsg.): Mirakelberichte des frühen und hohen Mittelalters, Darmstadt 2005 (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters, 43), S. 254-287.
14 Hucke, Richard G.: Die Grafen von Stade 900-1144. Genealogie, politische Stellung, Comitat und Allodialbesitz der sächsischen Udonen, Stade 1956, Karte 1. – Pischke, Gudrun: Herrschaftsbereiche der Billunger, der Grafen von Stade, der Grafen von Northeim und Lothars von Süpplingenburg. Quellenverzeichnis, Hildesheim 1984 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen. II Studien und Vorarbeiten zum Historischen Atlas Niedersachsen, 29. Heft), Karte.
15 Radtke, Christian: König Magnus der Gute und Haithabu/Schleswig, in: Paravicini, Werner (Hrsg.): Mare Balticum. Beiträge zur Geschichte des Ostseeraums in Mittelalter und Neuzeit. Festschrift zum 65. Geburtstag von Erich Hoffmann, Sigmaringen 1992 (Kieler Historische Studien, Bd. 36), S. 67-91.
16 Trillmich (Hrsg.): Adam II, 79, S. 320-321.
17 Trillmich (Hrsg.): Adam II, 68, S. 310-311.
18 Stoob (Hrsg.): Helmold von Bosau, cap. 35, S. 146-149.
19 Rüdiger: Holstein als ‚Frontier', S. 78; – nach March, Ulrich: Zur Kirchengeschichte Nordelbingens in vorschauenburgischer Zeit, in:

Fuhrmann, Horst / Mayer, Hans Eberhard / Wriedt, Klaus (Hrsg.): Aus Reichsgeschichte und Nordischer Geschichte. Karl Jordan zum 65. Geburtstag, Stuttgart 1972, S. 153-160.
20 Rüdiger: Holstein als ‚Frontier', S. 78-79.
21 Rüdiger: Holstein als ‚Frontier', S. 79. – Dähn, Arthur: Ringwälle und Turmhügel. Mittelalterliche Burgen in Schleswig-Holstein, Husum 2001.
22 Balzer, Manfred: Vornehm – reich – klug. Herkunft, Königsdienst und Güterpolitik Bischof Meinwerks, in: Stiegemann, Christoph/ Kroker, Martin (Hrsg.): Für Königtum und Himmelreich. 1000 Jahre Bischof Meinwerk von Paderborn, Regensburg 2009, S. 88-99, hier S. 89.
23 Trillmich (Hrsg.): Adam III, 56. S. 400-401.
24 Heinrich Rantzau (Christianus Cilicius Cimber): Belli Dithmarsici vera descriptio. Wahre Beschreibung des Dithmarscher Krieges. Übers., ed., eingel. von Fritz Felgentreu, Schleswig 2009 (VLAS 86), S. 70. – Meier, Dirk: Landschaftsgeschichte, Siedlungs- und Wirtschaftsweise der Marsch, in: Gietzelt, Martin (Red.): Geschichte Dithmarschens, Heide 2000, S. 71-92, hier S. 90.
25 Hucke: Grafen von Stade, S. 68.
26 Rüdiger: Holstein als ‚Frontier', S. 79.
27 Siegloff, Eicke: Neuigkeiten von der Wittorfer Burg. In: Archäologische Nachrichten aus Schleswig-Holstein 16 (2010), S. 106-109.

Übersetzerdienste

Als erfahrener amerikanischer Fachübersetzer und Lektor, bin ich spezialisiert auf geistes-, kultur- und sozialwissenschaftliche Texte (www.cwilliamreid.com). Hiermit möchte ich Ihnen meine Dienste anbieten.

Ich habe mein PhD in Germanistik (Northwestern University, 2006) und war Student und Dozent an der Uni Mannheim in Germanistik II (2002/04). Seit einem Jahrzehnt habe ich Artikel für deutsche Wissenschaftler vom Deutschen ins Englische übersetzt. Zudem habe ich mehrere englische Artikel für renommierte Zeitschriften lektoriert.

Überzeugen Sie sich doch auch selbst von meiner Leistung. Schikken Sie mir einen Teil Ihres Projektes für einen unverbindlichen Probeauftrag.

Über Ihre Anfrage und Ihr Vertrauen würde ich mich sehr freuen.

Mit freundlichen Grüssen

Christopher W. Reid, PhD
Martin-Luther-Str. 5
20459 Hamburg, Germany
Tel. (0)1577 271 4903
E-mail: cwilliamreid@gmail.com

Seefahrt und Bevölkerung auf Amrum 1694-1918

von Martin Rheinheimer

Amrum war eine Nordseeinsel, die bis ins 19. Jahrhundert weitgehend von der Seefahrt lebte. Nachdem ich im Rundbrief 103 (2010) die Geburten behandelt habe, soll hier die Vitalstatistik, also die Zahlen von Geburten, Sterbefällen und Heiraten insgesamt, mitgeteilt werden. Auch hier lassen sich einige Besonderheiten der maritimen Gesellschaft erkennen, auf die näher einzugehen ist.

Die Statistik ist auf den Eintragungen in die Kirchenbücher der Kirchengemeinde St. Clemens auf Amrum basiert. Die Amrumer Kirchenbücher werden heute mit dem übrigen Archiv der Kirchengemeinde St. Clemens im Archiv des Kirchenkreises Südtondern in Leck aufbewahrt. Sie setzen kurz nach dem Amtsantritt Pastor Brorsons im Juli 1694 ein und konnten bis einschließlich 1918 benutzt werden. Das erste Kirchenbuch (KB 1.2) enthält Taufen und Beerdigungen. Da auch das spätere Kopialbuch (KB 1.1) im Jahre 1694 einsetzt, hat es wohl keine älteren Kirchenbücher auf Amrum gegeben. Heiraten wurden erst seit Herbst 1710 verzeichnet (KB 1.4), doch fehlen sie wieder von 1757 bis 1779. Im ersten Jahr Pastor Lorenz Friedrich Mechlenburgs, genauer von August 1827 bis einschließlich Januar 1829, gibt es keine Eintragungen in den Kirchenbüchern. Einzelne Heiraten sind zwar auch aus den Jahren bekannt, wo diese Angaben in den Kirchenbüchern fehlen (z. B. von Grabsteinen, Todeseintragungen usw.), doch können sie statistisch nicht gebraucht werden, da es sich nur um einzelne und zufällige Angaben handelt und sie zudem aus anderen Quellenzusammenhängen stammen. Sie sind daher in dieser Statistik nicht aufgeführt.

Die Zahl der Geburten und Todesfälle ist, auf die Jahrzehnte gesehen, lange Zeit relativ stabil (Abb. 1). Erst nach 1870 beginnt die Geburtenzahl deutlich zu steigen und entfernt sich von der Zahl der Todesfälle, die stabil bleibt. Bei genauerem Hinsehen gibt es jedoch einige Auffälligkeiten. Nicht unerwartet gab es in den Kriegsjahrzehnten (die Jahrzehnte um 1848-50, 1864 und 1914-18) ein Absinken der Geburten. Auffallender ist aber, dass die Zahl der Geburten zwischen 1760 und 1840 generell auffallend niedrig war. Am Anfang des 18. Jahrhunderts und um die Mitte hatte es einzelne bessere Jahrzehnte mit ansteigender Ge-

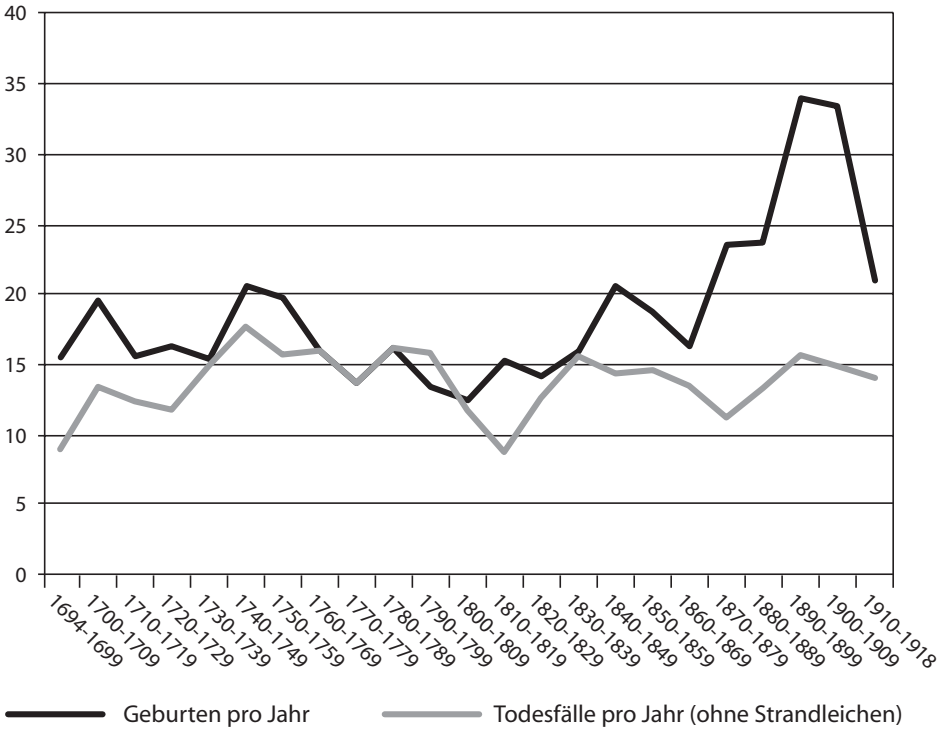

Abb. 1: Geburten und Todesfälle auf Amrum 1694-1918 (Zehnjahresdurchschnitte).
Quelle: Tab. 2.

burtenzahl gegeben. Die Bilanz – darunter sind die Geburten insgesamt minus Sterbefälle zu verstehen, wobei jedoch fremde Strandleichen nicht mitgerechnet wurden – war anfangs positiv. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ist sie jedoch nur gerade ausgeglichen und wird dann im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts sogar negativ. Wir haben es also mit einer langen Krise von etwa 1760 bis etwa 1840 zu tun – und das in einer Zeit, wo andererorts bereits ein langer säkularer Aufschwung begann, so z. B. im agrarisch geprägten Kirchspiel Leezen im Amt Segeberg.[1] Eine Übersterblichkeit ist in dieser Zeit aber auch aus anderen holsteinischen und oldenburgischen Küstenkirchspielen bekannt, während vor allem Geestkirchspiele meist positive Bilanzen auswiesen.[2]

Die Krise spiegelt sich auch in der Bevölkerungszahl (Abb. 2), die zwischen den Volkszählungen von 1769 und 1801 sank und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts stagnierte. Die Bevölke-

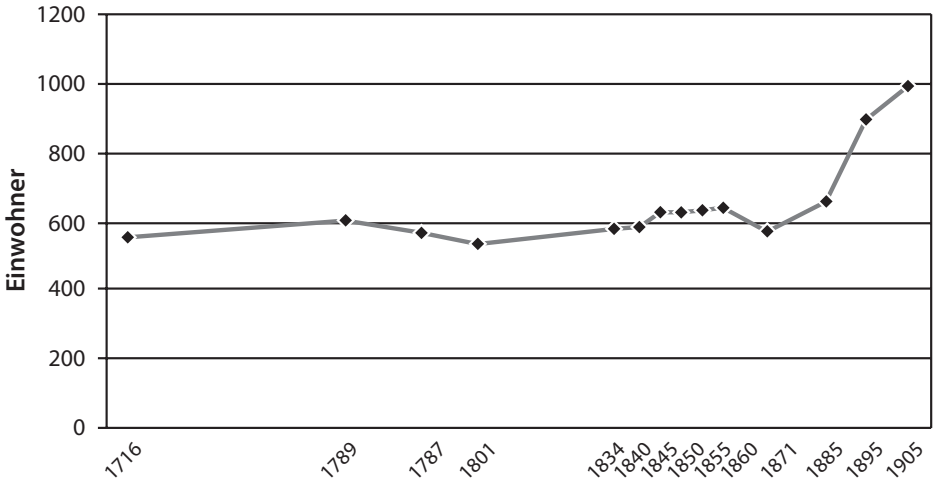

Abb. 2: Bevölkerungsentwicklung auf Amrum 1716-1905.
Quelle: Martin Rheinheimer, Der Kojenmann. Mensch und Natur im Wattenmeer 1860-1900, Neumünster 2007, S. 19f.

rungszahl der Insel Amrum ging jedoch nicht so stark zurück wie auf den Inseln Föhr, Sylt und Rømø.[3] Auf Föhr und Sylt sank die Bevölkerungszahl ebenfalls seit 1769, auf Rømø seit etwa 1800. Erst die Einrichtung des Seebades führte auf Amrum nach 1890 zu einem rasanten Ansteigen.

Für Amrum ist noch hinzuzufügen, dass die Zahl der Todesfälle generell zu gering angegeben ist, da der Tod auf See nur fragmentarisch Eingang in die Kirchenbücher fand. Viele Seeleute kamen bei Havarien um, fielen vom Mast, gingen über Bord oder starben auf der Reise an Tropenkrankheiten – all dies, ist unter dem Tod auf See zu fassen. Nicht immer schlug sich das in einem Kirchenbucheintrag nieder. In manchen Fällen wissen wir aus anderen Quellen von dem Todesfall, in anderen Fällen verschwindet die Person einfach, ohne dass wir wissen, ob sie tot oder vielleicht nur weggezogen oder ausgewandert ist. Um das Ausmaß des Todes auf See zu fassen, müssen wir uns auf die Personen beschränken, die zwischen 1700 und 1819 geboren wurden, weil wir uns bei ihnen sicher sein können, dass sie bis 1918 gestorben sind, also von unseren Daten erfasst werden.

Vergleichen wir Männer und Frauen, so lässt sich auf den ersten Blick ein deutlicher Unterschied erkennen. Während 94 % der Frauen sowohl in den Tauf- als auch den Sterberegistern verzeichnet sind, also sowohl auf Amrum geboren als auch gestorben sind, gilt dies nur für 68 % der Männer (Tab. 3). Von den Jungen, die überhaupt die hohe Kin-

dersterblichkeit überlebten und das 15. Lebensjahr vollendeten, sind das sogar nur 56 %. Die Frauen dieser Generationen bildeten also einen sehr stabilen Teil der Inselbevölkerung. Sie verließen die Insel in der Regel nicht dauerhaft, sondern blieben dort bis zu ihren Tod. Fast ein Drittel der Männer verschwindet jedoch aus den Kirchenbüchern, von denen, die erwachsen wurden, sogar 44 %. Dies kann mit Abwanderung oder einem nicht verzeichneten Tod auf See zusammenhängen.

Unter dem Tod auf See sind sowohl Schiffbrüche, Unfälle wie ein Sturz vom Mast, aber auch Krankheiten in fremden Ländern zu verstehen. Bei Schiffbrüchen kamen oft gleich mehrere Amrumer gleichzeitig ums Leben, mitunter mehrere Mitglieder einer Familie. Zu den großen Katastrophen gehört der Untergang der „Nordstern" auf der Reise von Irland nach Trondheim, wobei im Oktober 1706 acht Amrumer umkamen. Über die Verunglückten wurde am 23. November 1707 eine Leichenpredigt gehalten (KB 1.2). Schiffskatastrophen schlugen sich aber nicht immer in den Kirchenbüchern nieder, da die Toten nicht unbedingt auf Amrum beerdigt wurden. Manche wurden nie gefunden. Noch größer war die Katastrophe, als im September 1744 18 Amrumer auf der „Zurückreyse von Amsterdam nach Hauße" verunglückten (KB 1.3). Nur sieben der Verunglückten wurden in den folgenden Wochen auf Amrum begraben. Wir wissen faktisch nicht, wer die übrigen waren. Es werden Amrumer sein, von denen wir nur das Geburtsdatum, aber nicht den Tod kennen ...

Anlässlich des Todeseintrages von Jung Marret Urbans am 23. Februar 1782 findet sich aber z. B. folgender Eintrag im Kirchenbuch: „Am selbigen Tage wurde eine Gedächtniß-Predigt gehalten über ihren Ehemann, den Schiffer Urban Bohn, und seine beyde Söhne Jung Boh und Tücke Urbans, die alle ach leider! auf ihrer Reise nach Amsterdam den 28. Sept. 1781 auf dem Jüster Rif des Morgens um 4 oder 5 Uhr ein Opfer des ungehäuren Meeres geworden und unter Rufen und Schreien ihren Geist aufgeben müssen, nachdem das Schiff vorhero von der See umgeworfen, welche traurige Nachricht uns durch einen andern Mitbruder, der dieses Unglück mit angesehen, ist bekannt worden" (KB 1.5). Manchmal schlug der Tod mehrfach zu. So starb am 23. Juni 1832 Jung Ehlen Erken als „Witwe des verunglückten Tücke Rauerts und später des ebenfalls verunglückten Erck Jannen" (KB 1.8). Erk Olufs wurde 1708 „den 1. Junii in Grönland von einem Wallfischen todtgeschlagen", aber man brachte den Toten mit nach Amrum, wo er am 25. September beerdigt wurde (KB 1.2). Aber nicht alle starben durch Unfälle. Boh Jung Bohn starb 1728 „auf seiner Heimreyse von Grönland an einem Fieber" und wurde „todt anhero gebracht" (KB 1.3). Wenn möglich brachte man die Toten mit, andere wurden auf Grönland begraben. Im 18. Jahrhundert hören wir von Todesfällen im Wattenmeer, in der Nordsee und bei Grönland. Im 19. Jahrhundert starben die Seefahrer oft in Westindien, Südamerika oder China an Tropenkrankheiten.

Bei 120 Männern, die zwischen 1700 und 1819 geboren wurden, ist bekannt, dass

sie auf See starben (Tab. 4). Aber nur 80 dieser Todesfälle sind auch in die Kirchenbücher eingetragen wurden. Die übrigen 40 (also ein Drittel) sind aus anderen Quellen bekannt. Wenn man bedenkt, dass in dieser Zeit nur 919 Jungen geboren wurden (Lebendgeburten), von denen wiederum 254 das 15. Lebensjahr nicht vollendeten, also 665 erwachsen wurden, so sind mindestens 18 % derjenigen Amrumer Männer, die erwachsen wurden, auf See geblieben. Hinzu kommt eine erhebliche Dunkelziffer von allen den Todesfällen, über die wir nichts wissen (z. B. die elf fehlenden Verunglückten von 1744).

Von 41 Männern, deren Tod nicht in den Kirchenbüchern verzeichnet ist, wissen wir, dass sie verzogen bzw. ausgewandert sind – also etwa genauso viele wie diejenigen, die im Rahmen der Seefahrt starben, ohne in den Kirchenbüchern verzeichnet zu werden. Auch hier ist natürlich mit einer erheblichen Dunkelziffer zu rechnen. Immerhin können wir mit diesen zusätzlichen Informationen mehr als ein Viertel der 292 aus den Kirchenbüchern verschwundenen Männer fassen.

Hinzuzufügen ist noch, dass die Zahl der nicht in den Kirchenbüchern aufgeführten Männer, die auf See blieben oder auswanderten, in den Geburtsjahrgängen nach 1740 stark anstieg. Man muss nicht so viel auf das Ansteigen geben, weil diese Zahlen ja von ergänzenden Quellen abhängig sind. Es könnten also auch in den Jahren vorher mehr Personen auf See geblieben oder ausgewandert sein, nur dass wir keine Quellen dafür haben. Wenn wir diese bekannten Personen, deren Tod ja in die Periode 1760 bis 1840 fällt, zu den bereits bekannten Todesfällen hinzufügen, so wird die Bilanz in jenen Jahren stagnierender Bevölkerungsentwicklung noch negativer, als sie nach den in den Kirchenbüchern verzeichneten Todesfällen schon ist.

Dass ein Teil der Männer auf See blieb, war offenbar normal. Bei den Mortalitätskrisen (Tab. 5) spielt der Tod auf See nämlich nur eine geringe Rolle. Nur in zwei Jahren (1863 und 1903) haben Unglücksfälle, bei denen viele Amrumer gleichzeitig umkamen, dazu beigetragen, dass die Sterblichkeit in dem Jahr deutlich über dem Durchschnitt des Jahrzehnts lag. In anderen Fällen, so 1744, verdecken die fehlenden Kirchenbucheintragungen die durch Schiffbrüche ausgelösten Krisen. Bei den übrigen Mortalitätskrisen des 18. Jahrhunderts lässt sich meist eine erhöhte Kindersterblichkeit feststellen. Sie lagen meist im Frühjahr.[4] Im 19. Jahrhundert sind in der Regel keine Gründe klar erkennbar, doch um die Wende zum 20. Jahrhundert kamen wieder erhöhte Kleinkindersterblichkeiten am Frühlingsbeginn vor (1889 und 1903). Hier lässt sich zumindest einmal eine Keuchhustenepidemie fassen.

Auch die Illegitimität passt ins Bild (Abb. 3). Der Anteil der unehelichen Geburten war bis 1790 ganz gering und machte meist weniger als 1 % aller Geburten aus. Dann stieg er rasant auf über 5 % an, um nach 1850 wieder deutlich zu fallen. In den 1880er und 1890er Jahren lag er wieder unter 1 %. Diese Tendenz ent-

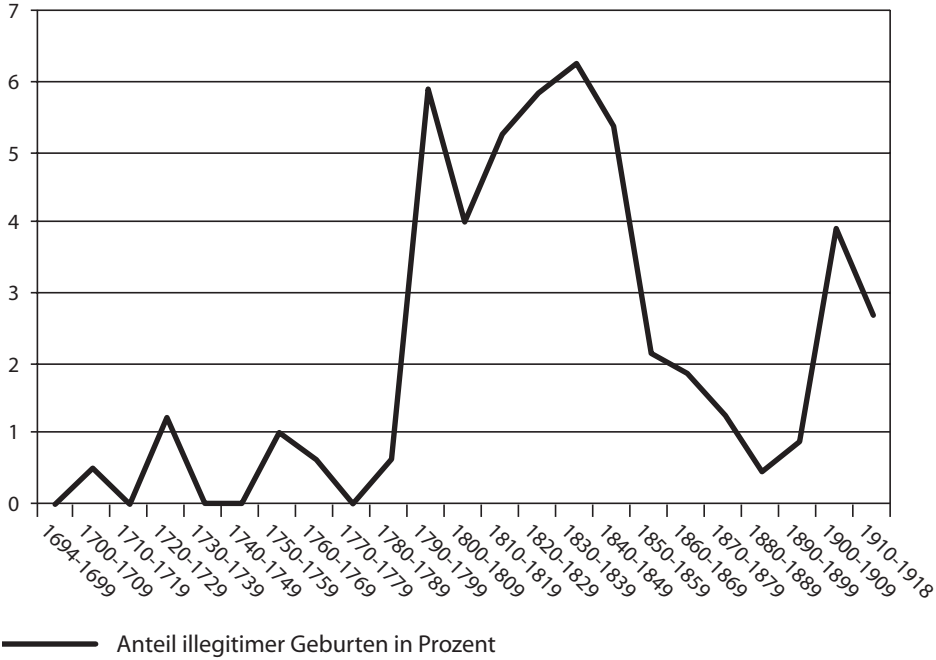

Abb. 3: Anteil illegitimer Geburten pro Jahrzehnt in Prozent, Amrum 1694-1918.
Quelle: Tab.

spricht in etwa dem allgemein bekannten Bild, auch wenn sich die Amrumer Zahlen generell auf einem vergleichsweise sehr niedrigen Niveau bewegen. In Leezen beginnt der Anstieg etwa 10 Jahre vorher, dort scheint es aber Ende des 19. Jahrhunderts keinen ganz so starken Rückgang zu geben.[5] Auch in sieben Kirchspielen der holsteinischen und oldenburgischen Küstenregion liegt der Anstieg zeitlich ähnlich; an einigen Orten ist er ähnlich abrupt, an anderen fließender.[6] Auch in Dänemark und anderen westeuropäischen Ländern ist die Entwicklung generell ähnlich.[7] Während der Anstieg in agrarisch geprägten Orten nicht zuletzt mit Bevölkerungsanstieg und verminderten Möglichkeiten zur Eheschließung zusammenhängt, lässt er sich für Amrum möglicherweise als Ausdruck der Krise in der seefahrtsgeprägten Gesellschaft verstehen. Es ist allerdings kein Rückgang in der Zahl der Eheschließungen festzustellen.

Festhalten lässt sich, dass die Männer auf Amrum mobiler waren als die Frauen. Die Seefahrt als Haupternährungsgrundlage hatte zur Folge, dass viele auf See blieben. Andere zogen weg oder wanderten aus – was für Leute, die ständig auf Reisen waren und viel in anderen

Häfen verkehrten, ja nicht verwunderlich ist.

Die Gesamtbevölkerung auf Amrum war im 18. und 19. Jahrhundert recht stabil. Offenbar konnten die traditionellen, auf der Seefahrt basierenden Einnahmequellen nur eine bestimmte Anzahl Menschen ernähren. Erst der Tourismus schuf neue Möglichkeiten.

1 Vgl. Rolf Gehrmann, Leezen 1720-1870. Ein historisch-demographischer Beitrag zur Sozialgeschichte des ländlichen Schleswig-Holstein, Neumünster 1984 (SWSG 7), S. 83-85.
2 Vgl. Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt, Ländliche Familienstrukturen in der nordwestdeutschen Küstenregion 1750-1870, Engelbrechtsche Wildnis 1987, S. 135-145.
3 Vgl. Lorenz Braren, Geschlechter-Reihen St. Laurentii-Föhr, Husum 1980, Teil 1, S. 8-10; Hugo Krohn, Die Bevölkerung der Insel Sylt, Westerland/Sylt 1949, S. 24; Bert Kelm, Rømø – von der Nordsee geprägt. Geschichte einer Insel und ihrer Bewohner, Bredstedt 2008, S. 43.
4 Auch Gehrmann beobachtet in Leezen im 18. Jahrhundert Frühjahrskrisen, die besonders Kinder trafen und sich auf den Monat März konzentrierten. Vgl. Gehrmann, Leezen, S. 113.
5 Vgl. Gehrmann, Leezen, S. 176.
6 Vgl. Lorenzen-Schmidt, Familienstrukturen, S. 155. Für das übrige Deutschland vgl. John E. Knodel, Demographic behavior in the past. A study of fourteen German village populations in the eighteenth and nineteenth centuries, Cambridge 1988, S. 185-208.
7 Vgl. Asbjørn Romvig Thomsen, Uægte børn og ugifte forældre – udstødte eller integrerede? Illegitimitetens sociale årsager og konsekvenser i tre jyske landsogne 1750-1830, Landbohistorisk Selskab 2005, S. 18-33.

Tab. 1: Geburten und Todesfälle auf Amrum 1694-1918

Jahr	Geburten insgesamt	Totgeburten	Illegitime Geburten	Sterbefälle insgesamt	Strandleichen	Bilanz	Heiraten
1694	11	0	0	3		8	
1695	14	1	0	10		4	
1696	16	2	0	11		5	
1697	17	1	0	15	2	4	
1698	16	1	0	10		6	
1699	19	2	0	7		12	
1700	16	1	0	5		11	
1701	20	3	0	17		3	
1702	18	1	0	6		12	
1703	17	0	0	13		4	
1704	15	0	0	12		3	
1705	28	4	0	28		0	

Jahr	Geburten insgesamt	Totge-burten	Illegitime Geburten	Sterbefälle insgesamt	Strand-leichen	Bilanz	Heiraten
1706	23	3	0	18		5	
1707	18	2	1	8		10	
1708	22	3	0	16		6	
1709	18	1	0	11		7	
1710	11	1	0	6		5	1
1711	16	1	0	11		5	4
1712	15	0	0	9		6	5
1713	11	0	0	6		5	4
1714	17	0	0	8		9	4
1715	15	0	0	14		1	2
1716	17	1	0	18		-1	2
1717	18	1	0	10		8	7
1718	14	0	0	22		-8	2
1719	21	2	0	19		2	6
1720	16	0	0	10		6	5
1721	14	0	1	11		3	8
1722	22	1	0	12		10	5
1723	22	3	0	14		8	6
1724	15	0	1	10		5	7
1725	13	0	0	12		1	1
1726	12	0	0	13		-1	3
1727	14	1	0	17		-3	7
1728	19	1	0	13		6	4
1729	16	0	0	6		10	4
1730	12	1	0	20		-8	5
1731	19	1	0	19		0	5
1732	14	0	0	16		-2	2
1733	12	1	0	5		7	1
1734	15	1	0	13		2	4
1735	20	1	0	20		0	5
1736	13	0	0	15		-2	5
1737	15	0	0	12		3	11
1738	16	0	0	15		1	0
1739	17	1	0	14		3	11
1740	23	1	0	12		11	3
1741	19	1	0	25		-6	3
1742	17	3	0	17		0	8
1743	27	0	0	31		-4	2
1744	20	0	0	20		0	10
1745	20	1	0	11		9	2

Jahr	Geburten insgesamt	Totge-burten	Illegitime Geburten	Sterbefälle insgesamt	Strand-leichen	Bilanz	Heiraten
1746	15	0	0	10		5	4
1747	20	3	0	16		4	5
1748	23	1	0	13		10	6
1749	22	0	0	23		-1	4
1750	18	1	0	18		0	2
1751	20	3	1	12		8	5
1752	19	1	1	12		7	9
1753	24	1	0	12		12	3
1754	17	0	0	17		0	5
1755	25	1	0	17		8	4
1756	19	0	0	10		9	8
1757	24	1	0	18		6	
1758	12	0	0	18		-6	
1759	19	3	0	22		-3	
1760	22	2	0	18		4	
1761	15	0	0	13		2	
1762	16	1	0	7		9	
1763	16	0	0	22		-6	
1764	17	2	0	21		-4	
1765	14	1	0	6		8	
1766	16	1	1	13		3	
1767	15	0	0	17		-2	
1768	11	1	0	13		-2	
1769	20	0	0	30		-10	
1770	16	1	0	17		-1	
1771	18	1	0	10		8	
1772	5	0	0	18		-13	
1773	15	2	0	13		2	
1774	13	0	0	11	1	3	
1775	13	0	0	6		7	
1776	15	2	0	20		-5	
1777	12	1	0	9		3	
1778	13	0	0	17		-4	
1779	17	0	0	16		1	
1780	17	0	0	23		-6	6
1781	13	2	0	17		-4	8
1782	14	0	0	18		-4	7
1783	17	0	0	16		1	6
1784	21	2	0	11		10	8
1785	18	2	0	17		1	4

Jahr	Geburten insgesamt	Totge-burten	Illegitime Geburten	Sterbefälle insgesamt	Strand-leichen	Bilanz	Heiraten
1786	12	4	1	18		-6	5
1787	16	1	0	7		9	3
1788	19	2	0	18		1	5
1789	14	1	0	16		-2	5
1790	20	2	0	16		4	4
1791	12	2	0	11		1	2
1792	22	3	5	33		-11	3
1793	12	1	0	11		1	3
1794	12	1	0	12		0	5
1795	19	2	0	15		4	5
1796	4	0	1	9		-5	1
1797	7	0	1	15		-8	7
1798	11	0	0	14		-3	2
1799	16	2	1	22		-6	15
1800	14	4	0	15		-1	5
1801	16	0	0	10		6	8
1802	12	0	1	11		1	1
1803	12	0	0	10		2	8
1804	16	0	0	16		0	2
1805	15	0	2	12		3	3
1806	8	0	2	15		-7	4
1807	10	0	0	6		4	2
1808	11	1	0	13		-2	1
1809	11	1	0	10		1	3
1810	14	0	1	4		10	5
1811	12	0	2	12		0	4
1812	12	0	0	8		4	9
1813	17	0	3	11		6	6
1814	13	1	1	9		4	7
1815	17	1	0	3		14	8
1816	24	0	1	12		12	3
1817	11	1	0	10		1	5
1818	19	0	0	12		7	4
1819	13	0	0	6		7	2
1820	12	0	1	11		1	2
1821	16	1	0	15		1	3
1822	13	1	1	13		0	3
1823	13	0	0	13		0	6
1824	18	2	0	12		6	4
1825	11	0	3	6		5	5

Jahr	Geburten insgesamt	Totge-burten	Illegitime Geburten	Sterbefälle insgesamt	Strand-leichen	Bilanz	Heiraten
1826	15	1	1	17		-2	2
1827	7	1	0	4		3	6
1828							
1829	15	2	1	12		3	1
1830	21	1	1	20	2	3	3
1831	11	1	2	11		0	4
1832	13	0	0	21		-8	6
1833	18	0	1	27	1	-8	4
1834	17	3	0	19		-2	6
1835	13	0	1	8		5	3
1836	18	1	2	13		5	4
1837	15	0	0	11		4	4
1838	20	1	3	14		6	4
1839	14	1	0	13		1	5
1840	30	0	2	14		16	10
1841	20	2	0	12		8	3
1842	17	2	0	16		1	4
1843	29	2	3	14		15	5
1844	24	2	0	11		13	3
1845	24	3	2	19	2	7	4
1846	14	0	1	22		-8	3
1847	13	0	0	15		-2	2
1848	22	0	1	12		10	7
1849	12	0	2	10		2	5
1850	21	1	1	10		11	6
1851	22	1	1	8		14	2
1852	26	3	1	19		7	6
1853	15	1	0	17		-2	3
1854	18	2	0	15		3	6
1855	14	1	0	14		0	5
1856	22	0	1	14		8	6
1857	16	0	0	19		-3	5
1858	10	1	0	11		-1	5
1859	23	3	0	19		4	7
1860	11	1	0	7		4	7
1861	19	2	0	12		7	2
1862	13	1	0	16		-3	5
1863	13	1	0	28		-15	7
1864	19	3	0	15	1	5	9
1865	18	1	0	19	1	0	7

Jahr	Geburten insgesamt	Totge-burten	Illegitime Geburten	Sterbefälle insgesamt	Strand-leichen	Bilanz	Heiraten
1866	15	0	1	10		5	12
1867	17	2	2	9		8	6
1868	21	1	0	12	2	11	4
1869	17	2	0	11		6	6
1870	19	1	0	9		10	6
1871	28	1	2	15	2	15	10
1872	26	1	0	15	3	14	7
1873	20	1	1	12	2	10	5
1874	14	0	0	12	2	4	4
1875	28	0	0	17		11	4
1876	24	1	0	10		14	11
1877	26	0	0	5		21	5
1878	26	0	0	13		13	4
1879	24	1	0	14	1	11	2
1880	24	1	0	13		11	0
1881	25	1	0	11		14	6
1882	22	0	1	7		15	3
1883	22	0	0	17	3	8	4
1884	23	0	0	11	3	15	3
1885	20	0	0	15	2	7	6
1886	27	1	0	17	1	11	7
1887	27	3	0	18		9	3
1888	21	4	0	11		10	7
1889	26	2	0	20		6	7
1890	17	0	0	12		5	6
1891	22	0	0	11	1	12	4
1892	32	3	0	15	2	19	12
1893	42	1	0	18		24	11
1894	44	2	0	22	1	23	13
1895	39	0	0	14	1	26	5
1896	37	4	0	26	1	12	10
1897	34	2	1	18		16	8
1898	42	0	2	10	1	33	8
1899	30	2	0	19	2	13	6
1900	35	0	0	14		21	5
1901	37	0	1	14		23	8
1902	36	0	2	16	2	22	9
1903	32	0	2	32	8	8	12
1904	39	0	1	11	1	29	6
1905	33	0	1	21	1	13	5

Jahr	Geburten insgesamt	Totgeburten	Illegitime Geburten	Sterbefälle insgesamt	Strandleichen	Bilanz	Heiraten
1906	26	0	0	17	1	10	9
1907	30	0	3	15	1	16	8
1908	30	0	3	10		20	10
1909	34	0	0	17	4	21	6
1910	16	0	1	9		7	5
1911	30	0	1	17	3	16	10
1912	18	0	1	7	1	12	8
1913	33	0	1	15	1	19	9
1914	21	0	0	15	7	13	8
1915	28	0	1	30	3	1	6
1916	10	0	0	17	1	-6	4
1917	21	0	0	16	1	6	4
1918	11	0	0	23	5	-7	3
Summe	4200	201	88	3168	80	1112	972

Bemerkungen zu Tab. 1:
Unter Bilanz ist Geburten insgesamt minus Sterbefälle ohne Strandleichen zu verstehen. Strandleichen waren unbekannte Tote, die angetrieben wurden, sowie identifizierbare Ertrunkene, die keine Verbindung zur Insel hatten. Sie sind in den frühen Kirchenbüchern nur selten eingetragen worden.
Mitunter werden verunglückte Seeleute in den Kirchenbüchern erst im folgenden Jahr oder noch später aufgeführt. Sie sind hier dann dem Jahr ihres Todes zugeordnet. Totgeburten und am Tage der Geburt Verstorbene sind meist nur im Sterberegister aufgeführt, werden hier aber sowohl bei den Geburten als auch bei den Todesfällen aufgeführt.
Die hier aufgeführten Zahlen entsprechen daher nicht immer den von den Pastoren notierten.

Tab. 2: Geburten und Todesfälle auf Amrum 1694-1918 nach Jahrzehnten

Jahrzehnt	Geburten	Illegitime Geburten	Geburten pro Jahr	Anteil illegitime Geburten	Todesfälle	Todesfälle pro Jahr (ohne Strandleichen)	Bilanz	Heiraten	Heiraten pro Jahr
1694-99	93	0	15,5	0,0	54	9,0	39		
1700-09	195	1	19,5	0,5	134	13,4	61		
1710-19	155	0	15,5	0,0	123	12,3	32	37	3,7
1720-29	163	2	16,3	1,2	118	11,8	45	50	5,0
1730-39	153	0	15,3	0,0	149	14,9	4	49	4,9
1740-49	206	0	20,6	0,0	178	17,8	28	47	4,7
1750-59	197	2	19,7	1,0	156	15,6	41	36	5,1
1760-69	162	1	16,2	0,6	160	16,0	2		
1770-79	137	0	13,7	0,0	136	13,6	1		
1780-89	161	1	16,1	0,6	161	16,1	0	57	5,7
1790-99	135	8	13,5	5,9	158	15,8	-23	47	4,7
1800-09	125	5	12,5	4,0	118	11,8	7	37	3,7
1810-19	152	8	15,2	5,3	87	8,7	65	53	5,3
1820-29	120	7	14,1	5,8	103	12,1	17	32	3,8
1830-39	160	10	16,0	6,3	154	15,4	6	43	4,3
1840-49	205	11	20,5	5,4	143	14,3	62	46	4,6
1850-59	187	4	18,7	2,1	146	14,6	41	51	5,1
1860-69	163	3	16,3	1,8	135	13,5	28	65	6,5
1870-79	235	3	23,5	1,3	112	11,2	123	58	5,8
1880-89	237	1	23,7	0,4	131	13,1	106	46	4,6
1890-99	339	3	33,9	0,9	156	15,6	183	83	8,3
1900-09	332	13	33,2	3,9	149	14,9	183	78	7,8
1910-18	188	5	20,9	2,7	127	14,1	61	57	6,3
Insgesamt	4200	88	18,8	2,1	3088	13,8	1112	972	5,3

Bemerkungen zu Tab. 2:

Das Jahrzehnt 1820-29 wurde mit 8,5 Jahren gerechnet, weil in den Kirchenbüchern 1827/28 ca. 1,5 Jahre fehlen. Entsprechend ergibt sich eine Gesamtanzahl der Jahre von 223,5. Bei den Heiraten fehlen außerdem die Jahre 1694-1709 sowie 1757-1779, weshalb dort auch die Jahresanzahl der 1750er Jahre auf 7 reduziert ist und die Gesamtzahl der Jahre 184,5 beträgt.

Tab. 3: Geburt und Tod in den Amrumer Kirchenbüchern

Jahrzehnt	Geburt in den KB	Geburt und Tod in den KB	in Prozent	Männer: Geburten in den KB	Männer: Geburt und Tod in den KB	in Prozent	Frauen: Geburt in den KB	Frauen: Geburt und Tod in den KB	in Prozent
1700-1719	326	282	86,5	159	118	74,2	166	163	98,2
1720-1739	304	242	79,6	164	116	70,7	140	126	90,0
1740-1759	382	307	80,4	186	120	64,5	196	187	95,4
1760-1779	284	225	79,2	143	90	62,9	141	135	95,7
1780-1799	269	220	81,8	135	96	71,1	133	123	92,5
1800-1819	268	213	79,5	132	87	65,9	136	126	92,6
Insgesamt	1833	1489	81,2	919	627	68,2	912	860	94,3

Bemerkungen zu Tab. 3:
Unter Geburt und Tod in den Kirchenbücher ist zu verstehen, dass eine Person in den Amrumer Kirchenbüchern sowohl als geboren als auch als verstorben verzeichnet ist.
Als Geburten sind hier nur die Lebendgeburten verstanden. Die Zahl von Männern und Frauen ergibt nicht die Gesamtzahl der Geburten, weil in zwei Fällen das Geschlecht nicht angegeben ist.

Tab. 4: Auswanderung und Tod auf See

Jahrzehnt	Männer: Tod auf See insgesamt bekannt	Männer: Tod auf See, nicht in KB	Männer: Geburten in KB, gestorben jünger als 16	Männer: Geburten in KB, älter als 15, Tod in KB	in Prozent der Männer, die älter als 15 wurden	Männer, Tod nicht in KB, ausgewandert
1700-1719	20	1	42	76	65,0	4
1720-1739	21	2	41	75	61,0	1
1740-1759	21	11	67	53	44,5	11
1760-1779	20	11	42	48	48,0	5
1780-1799	14	7	42	54	58,1	8
1800-1819	24	8	20	67	59,8	12
Insgesamt	120	40	254	373	56,2	41

Tab. 5: Mortalitätskrisen auf Amrum 1694-1918

Mortalitätskrisen (> 2 mal der Durchschnitt des jeweiligen Jahrzehnts)

Jahr	Zahl der Todesfälle	Durchschnitt im Jahrzehnt	Ursache	Jahreszeitliche Häufung
1705	28	13,4	hohe Kindersterblichkeit	
1792	33	15,8	hohe Kindersterblichkeit	besonders April/Mai
1863	28	13,5	9 Personen bei einer Bergungsfahrt ertrunken	9. Dezember

Jahre mit erhöhter Mortalität (> 1,5 mal der Durchschnitt des jeweiligen Jahrzehnts)

Jahr	Zahl der Todesfälle	Durchschnitt im Jahrzehnt	Ursache	Jahreszeitliche Häufung
1718	22	12,3	hohe Säuglingssterblichkeit	
1719	19	12,3		
1743	31	17,8	hohe Säuglings- und Kleinkindersterblichkeit	besonders im Mai
1769	30	16,0	erhöhte Kindersterblichkeit	
1833	26	15,4		
1846	22	14,3		
1875	17	11,2		
1889	20	13,1	Keuchhusten (hohe Kleinkindersterblichkeit)	Februar/März
1896	25	15,6		
1903	24	14,9	3 Personen gleichzeitig auf See verunglückt	2. März
			hohe Kleinkindersterblichkeit	März/April
1915	27	14,1	Erster Weltkrieg	

Bemerkungen zu Tab. 5:
Alle Zahlen ohne fremde Strandleichen.

Monumentalwerk schreitet voran

Im März 2011 hat das Nordfriisk Instituut einen weiteren Band (den achten) seiner Reihe „**Wegweiser zu den Quellen der Landwirtschaftsgeschichte Schleswig-Holsteins**“ vorgelegt: diesmal geht es um den Kreis Stormarn. Dieses Quelleninventar, das durch Harry Kunz verlässlich bearbeitet wird, versucht, das in den öffentlich zugänglichen Archiven des Landes vorhandene Quellenmaterial kreisweise zu erfassen und so für den Heimatforscher aber auch für den Landeshistoriker überblicksartig zusammenzustellen. Bisher gibt es mit dem jetzt vorgelegten Band seit 1998 acht Publikationen, und zwar über Nordfriesland (hier noch unter dem einschränkenden Titel „Wegweiser zu den Quellen der Haus- und Hofgeschichte“), Dithmarschen, Schleswig-Flensburg, Ostholstein, Plön, Steinburg, Segeberg und eben Stormarn. Sie sind im Aufbau gleich: Vorweg gibt es immer eine kurze historische Einführung von einem Kenner der Region, in diesem Fall von Johannes Spallek. Zunächst wird dann ein „Methodischer Leitfaden und [eine] Quellenkunde“ geboten, dann folgen „Orts- und Jurisdiktionsverzeichnis“, „Verzeichnis kleinerer Wohnplätze“ und „Verzeichnis der adeligen Güter“ (soweit vorhanden), die für die Zuordnung zu heutigen Verwaltungseinheiten sehr nützlich sind. Und dem schließt sich dann das „Quellenverzeichnis“ nach den alten Verwaltungseinheiten an - in diesem Fall als Amt Reinbek, Amt Reinfeld, Amt Rethwisch, Amt Traventhal, Amt Tremsbüttel, Amt Trittau, Stadt Hamburg, Adelige Güterdistrikte, Kanzleigüter, Lübsche Güter, Lübecker Stadtstiftsdörfer, Fürstbistum Lübeck und Hamburger Domkapitel. Hierunter geht es nach Orten weiter. Ein ausführliches Literaturverzeichnis mit allgemeinen und regional einschlägigen Arbeiten schließt sich an. Der Anhang enthält ein Adressenverzeichnis und ein Abkürzungsverzeichnis.

Das Gros der verzeichneten Quellen kommt aus den großen Archiven, die für das Gebiet des Kreises heute zuständig sind (Landesarchiv Schleswig, Archiv der Hansestadt Lübeck, Staatsarchiv Hamburg, Niedersächsisches Staatsarchiv Oldenburg). Die hier registrierten Überlieferungen beginnen zeitlich zumeist um 1500/1600 und reichen in der Regel bis etwa 1890 (einzelne Ausreisser kommen vor). Man kann sich natürlich fragen, ob nicht auch die Quellen des bereits vergangenen 20. Jahrhunderts hätten aufgenommen werden können. Aber der Bearbeiter ging und geht davon aus, „dass das Beschaffen von Unterlagen ab dem 20. Jahrhundert keine großen Schwierigkeiten bereiten wird, da z. B. sämtliche Veränderungen am Grundeigentum in den Grundbüchern festgehalten werden“. Das ist wohl rich-

tig, wenn man vom Anfang der Reihe her denkt, nämlich von den „Quellen zur Haus- und Hofgeschichte“ – aus der Sicht der viel weiter gefassten Landwirtschaftsgeschichte sind natürlich Unterlagen über z. B. die landwirtschaftliche Höchstkonjunktur 1914-1918 bei Mangel an männlicher und tierischer Arbeitskraft und noch größerem Mangel an Investitionsgütern (Maschinen, Baumaterial etc.) genauso wie Quellen zu den Voraussetzungen und Auswirkungen der relativen Überproduktions- bzw. Absatzkrisen der späten 1920er und frühen 1930er Jahre und zur Stabilisierung des Agrarsektors in der NS-Zeit (wo sind die Hofkarten mit den Produktionsdaten aller Höfe 1939-1944/45?) von großer Wichtigkeit. Und auch da wissen die meisten Laienforscher gar nicht, wie sie an die einschlägigen Quellen kommen sollen.

Ansonsten stellen die Übersichten ein unschätzbares Arbeitshilfsmittel dar, zumal sie bis auf die Ebene der einzelnen Gemeinden heruntergebrochen sind. Selbstverständlich muss man (nicht nur) für die ältere Zeit auch immer die übergeordneten Verwaltungseinheiten berücksichtigen. Manches findet sich über ein einzelnes Dorf oder sogar einen einzelnen Hof auch auf der Ebene des Herzogtums (seit 1867 der Provinz).

Es ist zu hoffen, dass dieses Werk in den einzelnen Kreisen rege Annahme findet und die Qualität der zumeist von Laienforschern getragenen Ortsgeschichtsforschung verbessern hilft. Nicht immer werden ja die in der Gemeinde oder von einzelnen Autoren vorgefassten Meinungen über den Ablauf der Geschichte der Gemeinde durch Quellenaussagen erschüttert, wie jeder bestätigen kann, der sich mit dem Genre „Heimatchronik“ näher befasst. Aber die Hoffnung, dass dank der „Wegweiser“ nun doch mehr Menschen zu den Quellen finden, die sie eigentlich interessieren (müssten), bleibt doch. Darüberhinaus benötigten wir im Lande eine Art von institutionalisierter Ausbildung von Ortshistorikern – viele Anläufe dazu gab es, viele einzelne Maßnahmen wurden ergriffen, viele Seminare angeboten. Es käme aber darauf an, diese Aus- und Fortbildungen zu verstetigen - egal, ob das nun eine der „Akademien“ im Lande, eine mit der Landwirtschaft eng verbundene Ausbildungsstätte, der Landfrauenverband, der Schleswig-Holsteinische Heimatbund oder das Ministerium für ländliche Räume in die Hand nimmt. Hier könnte auf der Grundlage der regional- und landesgeschichtlichen Forschung mit dem methodischen Rüstzeug der modernen Geschichtswissenschaft (von der Politik- bis zur Alltagsgeschichte) eine wirkliche Qualitätssteigerung der orts- und mikroregionalgeschichtlichen Forschung (vulgo: „Heimatgeschichte“) erreicht werden.

Dank dem Nordfriisk Instituut, das den institutionellen Rahmen bietet, dank der Stiftung Schleswig-Holsteinische Landschaft, die im wesentlichen die Finanzierung des Projektes sicherstellt, und vor allem Dank an Harry Kunz, der mit sicherer Hand die Übersichten zusammenstellt. Das Kreis Pinneberg ist als nächstes dran. Freuen wir uns über die Fortsetzung dieses Großwerkes!

Klaus-J. Lorenzen-Schmidt

Zwischen Grenzkonflikt und Grenzfrieden. Die dänische Minderheit in Schleswig-Holstein in Geschichte und Gegenwart. Herausgegeben von Lars N. Henningsen, Flensburg 2011 (Studieafdelingen ved Dansk Centralbibliotek for Sydslesvig, Nr. 65) (340 S.; zahlr., meist farbige Abb. [Karten, Graphiken und historische Photographien]; 27,- Euro).

Es ist eine wahre Freude, mit ansehen zu dürfen, wie Jahr für Jahr ebenso umfangreiche wie gehaltvolle Publikationen die Studienabteilung in der Dänischen Bücherei in Flensburg verlassen. Was Lars Henningsen und sein Team hier in aller Bescheidenheit leisten, kann auch in seiner Wirkung über die nähere Umgebung Flensburgs und den Landesteil Schleswig hinaus gar nicht hoch genug eingeschätzt werden. Das gilt auch für die anzuzeigende Veröffentlichung, ein Buch, wie es in dieser Art wohl noch nie geschrieben worden ist: Es handelt sich in der vorliegenden Form um die ins Deutsche übertragene, in Teilen erweiterte und bis an die Gegenwart herangeführte Version einer im Jahre 2009 auf Dänisch erschienenen Veröffentlichung zur „Dänischen Geschichte Südschleswigs".[1] Hier mögen die vom Rezensenten mit Bedacht gesetzten Anführungszeichen andeuten, welche Schwierigkeit sich schon hinter der korrekten Übersetzung der im Titel aufgeführten Begrifflichkeiten verbirgt. Wohl nicht zuletzt deshalb hat man sich für die deutsche Version des Buches für einen anderen Titel entschieden und greift durch die Verortung „in Schleswig-Holstein" – für die jüngere Entwicklung - ganz bewusst über den Rahmen „Südschleswigs" hinaus. Die sich hieraus ergebende inhaltliche wie politische Spannung historisch zu erklären, damit gleichsam abzuarbeiten und sie bis in unsere eigene Zeit zu verfolgen, ist der ebenso komplexe wie spannende Gegenstand des vorliegenden Buches.

Aus Sicht des Arbeitskreises für Wirtschafts- und Sozialgeschichte ist es dabei äußerst erfreulich, dass wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Fragen und Entwicklungen großer Raum gegeben wird. Dass darüber hinaus, wenn es um Sprache, um Schule und Ausbildung und um nationales Zugehören geht, auch viel von kultur- und mentalitätsgeschichtlich relevanten Dingen die Rede sein muss und auch ist, liegt auf der Hand. Überdies enthält das Buch neben den Verfassertexten auch zahlreiche grau unterlegte Textblöcke mit zeitgenössischen Schriftquellen aus den unterschiedlichen Epochen, und es hat zudem auch noch eine äußerst umsichtige Bebilderung erfahren, die nicht zuletzt und immer wieder Menschen und Alltagssituationen in historischen Abbildungen bietet. All dies lässt die Auseinandersetzung mit dem Buch – ob nun in Form der flächigen Lektüre oder beim punktuellen Nachschlagen und Schmökern – zu einer ebenso kurzweiligen wie sinnstiftenden Tätigkeit werden. – So macht die Beschäftigung mit Landes- und Regionalgeschichte nicht nur Spaß, so macht sie auch Sinn!

Aufgrund der angedeuteten begrifflichen Schwierigkeiten – mit Bezug auf (Süd-)Schleswig und seine jeweiligen

Teilgebiete und Untergliederungen, darüber hinaus aber vor allem auch mit Bezug auf die in deutscher und dänischer Sprache nicht unbedingt immer deckungsgleiche Verwendung dieser Begrifflichkeiten – war es eine gute Entscheidung, in einer kurzen Einleitung zunächst einmal zu klären, welchen Bedeutungswandel diese Begrifflichkeiten in den letzten beiden Jahrhunderten durchlaufen haben und welche Vorstellung von „Südschleswig" der vorliegenden Darstellung zugrunde liegt: „Heute ist Südschleswig (Sydslesvig) die dänische Bezeichnung für das Gebiet zwischen der Staatsgrenze und der Eider. Diese Bedeutung bekam das Wort aber erst nach 1945" („Was ist Südschleswig?", S. 9-10, hier S. 9) – es handelt sich bei diesem „Südschleswig" also im heutigen deutschen Sprachgebrauch um den „Landesteil Schleswig" des Bundeslandes Schleswig-Holstein.

Der somit umrissene Gegenstand wird im Folgenden in vier größeren Abschnitten behandelt, die jeweils durch eine ganzseitige einschlägige Abbildung (mit umseitiger Beschreibung, historischer Einordnung und Interpretation) eröffnet werden. Hier haben sich Verfasser und Herausgeber darum bemüht, in jeweils ganz unterschiedlichen Bildern mehr zu sagen, zu hinterfragen und zu problematisieren, als dies durch noch so viele Worte möglich gewesen wäre. – Auch dieser Ansatz überzeugt.

Für die vier einzelnen Abschnitte zeichnen jeweils unterschiedliche Verfasser verantwortlich: So behandelt Lars N. Henningsen unter dem Titel „Unter Dänemark" die historische Prägung des Raumes seit dem Hochmittelalter und verfolgt sie bis in die Zeit des zerfallenden Gesamtstaates (S. 11-48). Daran schließt René Rasmussen mit seinem Abschnitt „Unter Preussen 1864-1945" an (S. 49-142), der ebenso wie der erste Abschnitt von Paul Nawrocki ins Deutsche übertragen wurde. Dient hier die formale Unterstellung unter die preußische Herrschaft als Gliederungskriterium (zunächst für einen relativ überschaubaren Zeitraum parallel zur Herrschaft Österreichs in Holstein, dann schon recht bald als Teil der preußischen Provinz Schleswig-Holstein, als Monarchie bis 1918, als Diktatur seit 1933), so finden sich als Zäsuren für die Einteilung in Unterabschnitte mit speziellem Blick auf den vorliegenden Gegenstand die Jahre 1920, 1933 oder auch 1939. Mutet dies zunächst wie eine herkömmliche, nach politikgeschichtlichen Kriterien gegliederte Darstellung an, so geht es doch inhaltlich um nicht weniger als um den Weg der Region in die Moderne. Diese brach sich auch im alten Herzogtum Schleswig und speziell in dessen mittleren und südlichen Teilen auf breiter Front Bahn, kam etwa in der Gründung von Zeitungen und Vereinen zum Ausdruck, führte letztlich zur Begründung der modernen Massengesellschaft und ließ auch hier die Soziale Frage immer virulenter werden. Doch auch die spezielle, aus den Grenzverschiebungen nach dem Ersten Weltkrieg hervorgegangene Lage in Südschleswig, die vielfältige neue Herausforderungen an die Regierungen und an die Regierten im politischen, wirtschaftlichen, kulturellen und mentalen Bereich herantrug, nimmt in

der vorliegenden Darstellung breiten Raum ein. Diese Tendenz setzt sich in den folgenden Abschnitten fort, die von Martin Klatt („Wiedervereinigung oder Minderheit 1945-1955“, S. 143-206) und Jørgen Kühl („Von der Abgrenzung zum Miteinander 1955-2010“, S. 207-317) verfasst sind und von Eckard Bodenstein (S. 144-302) und Jørgen Kühl selbst (S. 303-317) ins Deutsche übersetzt bzw. für die deutsche Ausgabe nachgetragen wurden. Die Bonn-Kopenhagener-Erklärungen von 1955, die bis heute den Orientierungsrahmen für Minderheitenpolitik und Minderheitenaktivitäten nördlich und südlich der deutsch-dänischen Grenze bilden, ziehen sich dabei wie ein roter Faden durch die Darstellung, wobei sich für die neuste Zeit – vor allem mit Blick auf aktuelle politische Entwicklungen der Jahre 2010/11 – neben dem Stolz auf das Erreichte auch nachdenkliche und warnende Töne in die Darstellung eingeschlichen haben. So stellen die nationalen Minderheiten hüben wie drüben doch zweifellos angesichts ihres auch im öffentlichen Bewusstsein anerkannten Wertes für die Mehrheitsbevölkerung ein hohes Gut dar, das es aktiv zu pflegen und zu hegen gilt. Das setzt allerdings voraus, dass die bislang geltenden Rahmenbedingungen (die finanziellen wie die politischen) nicht in Frage gestellt werden und dass die Minderheiten ihrerseits verantwortungsbewusst mit ihrem durch den gesetzlichen Rahmen gesetzten Status umgehen. Um hier der – sei es bewussten oder unbewussten – Desinformationen und der daraus resultierenden Bildung oder Bedienung von Vorurteilen vorzubeugen, bedarf es des offenen Umgangs miteinander und des freien Zugangs und Austausches verlässlicher Informationen. Nicht zuletzt aus diesem Grund ist es sehr zu begrüßen, dass die vorliegende Veröffentlichung vor allem im letzten Abschnitt zahlreiche aktuelle Informationen über die Entwicklung, die Organisationsstrukturen und die Aktivitäten der dänischen Bevölkerungsgruppe in Südschleswig enthält. Dadurch erhält die vorliegende Veröffentlichung geradezu den Charakter eines historisch fundierten Handbuchs zum Gegenstand.

Ein Anhang mit statistischen Materialien, ein Literaturverzeichnis (gegliedert nach den einzelnen Abschnitten), eine Aufstellung der Abbildungsnachweise sowie ein umfangreiches Personenregister schließen die außerordentlich lesenswerte Veröffentlichung ab, der man viele Leser auch jenseits der mittleren und südlichen Regionen des alten Herzogtums Schleswig wünschen möchte.

Detlev Kraack

1 Sydslesvigs danske historie, hrsg. von Lars N. Henningsen, Flensburg 2009 (Studieafdelingen ved Dansk Centralbibliotek for Sydslesvig, Nr. 62) (356 S.).

Heike Talkenberger (Hrsg.), Die Autobiographie des Betrügers Luer Meyer 1833-1855. Kommentierte Edition, Hannover 2010: Hahnsche Buchhandlung (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 252), 166 Seiten, Zwei Karten.

Der Trend zur Arbeit mit Selbstzeugnissen und besonders auch Autobiographien hält in der Geschichtswissenschaft fortwährend an. Dabei liegt der Schwerpunkt der Forschung nicht nur auf der Beleuchtung einzelner Lebensgeschichten, sondern eher auf einer Untersuchung der Wahrnehmung von gesellschaftlichen Prozessen aus einer individuellen Perspektive. Grundsätzlich ist es daher sehr begrüßenswert, wenn weitere Autobiographien ediert und einem breiteren Interessentenkreis zur Verfügung gestellt werden. Gleichwohl ist der Aufwand, den es bedeutet, aus einer archivarischen Quelle eine Publikation zu machen in besonderem Maße dann gerechtfertigt, wenn die publizierte Quelle thematisch Neues und für die Forschung Interessantes bereithält. Die vorliegende Autobiographie des Betrügers Luer Meyer erfüllt dieses Kriterium im besonderen Maße.

Das Besondere an dieser Autobiographie ist der Kontext ihrer Entstehung. Luer Meyer verfasste seine Autobiographie als Auftragsarbeit. Im Zuge umfassender Reformen der Haftanstalten in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden gezielt Insassen dazu aufgefordert, ihre Erfahrungen nieder zu schreiben. Angeregt durch pädagogische Überlegungen der Aufklärung, standen zunehmend die Täter im Fokus des Interesses und nicht mehr allein die Tat, die es zu verbüßen galt. Die Reformer wollten wissen, was einen Menschen zur Kriminalität führte. Besonders Wiederholungstäter waren für die Reformer interessant, denn sie kritisierten, dass ein Delinquent während eines Gefängnisaufenthaltes durch den Kontakt zu anderen Kriminiellen geradewegs zur nächsten Straftat geführt werde. Wollte man aus den Gefängnissen Verbesserungsanstalten machen, mussten Informationen darüber eingeholt werden, welche Haftumstände einen Rückfall in der Kriminalität förderten. Darüber hinaus wollte man die Delinquenten dazu anregen, sich intensiv mit ihrem Lebenswandel auseinander zu setzen, denn man erwartete, dass die Einsicht in die Wirrungen des eigenen Lebens einer zukünftigen Straffälligkeit vorbeugen könnte. Luer Meyer (geb. 1824 in Oyten), der zwischen 1837 und 1857 insgesamt acht Haftstrafen in verschiedenen Anstalten in Bremen, Hameln, Vechta und Hamburg verbüßte, muss den Reformern in besonderem Maße zur Befragung geeignet erschienen sein. Und so schildert denn Meyer auch einerseits seine persönliche Geschichte und den Weg, der ihn immer wieder in die Kriminalität zurückgeführt hat, reflektiert aber anderseits auch in hohem Maße die Rolle, die seine Haftstrafen dabei hatten; er gibt Auskunft über den Alltag im Gefängnis, beschäftigt sich aber auch mit strukturellen Fragen der Haftanstalten.

Der eigentlichen Autobiographie vorangestellt ist eine sehr umsichtige

Einleitung der Herausgeberin. Heike Talkenberger beschreibt zunächst die Autobiographie im Original und deren Weg ins niedersächsische Staatsarchiv Stade. Es folgen eine kurze Lebensskizze des Autors, Luer Meyer, eine Schilderung der Entstehungszusammenhänge des Textes sowie eine Einführung in die Möglichkeiten und Grenzen der Erforschung autobiographischer Quellen und besonders Gefangenenautobiographien. Anschließend greift die Herausgeberin exemplarisch einige inhaltliche Aspekte des Textes heraus und skizziert so das mögliche Spektrum seiner Erforschung und gibt darüber hinaus bereits Hinweise auf konkrete Fragestellungen, die sich an der Autobiographie Luer Meyers erforschen ließen. Mögliche Aspekte der Erforschung wären, so Heike Talkenberger, der Strafvollzug in Theorie und Praxis sowie Strukturelemente ländlicher und städtischer Lebenswelten, wie Urbanisierung, wirtschaftliche Aspekte oder Unehelichkeit und Geschlechterverhältnisse.

Die Autobiographie Luer Meyers beleuchtet den Zeitraum von 1833 bis 1855. Nach einigen einleitenden Worten zu seiner Herkunft nimmt die eigentliche Erzählung ihren Ausgangspunkt bei Meyers erster Straftat im Alter von neun Jahren; er stahl seinem Vater Geld, um sich davon ein Spielzeug zu kaufen. Den Endpunkt der Biographie markiert der Zeitpunkt ihrer Abfassung im Zucht- und Spinnhaus in Hamburg, in dem Meyer noch bis 1857 eine Haftstrafe verbüßte. Danach verliert sich seine Spur.

Meyer beschreibt detailliert seine einzelnen Straftaten. Dabei werden die kleinen Diebstähle schnell von ausgeklügelten Betrügereien abgelöst und der Einfallsreichtum, den er bei seinen Taten bezeugt, verlangt dem Leser doch ein gewisses Maß an Respekt ab. Der Text verrät auch, dass Meyer keinesfalls zu einem Leben als Krimineller gezwungen war, beispielsweise durch seine wirtschaftliche Situation. Gelegenheiten, auf legale Weise zu Geld zu kommen, boten sich Meyer hinreichend und längst nicht alle Straftaten wurden begangen, weil Meyer Geld benötigte. Vielmehr scheint es die Leichtigkeit, als Krimineller zu Geld zu kommen, sowie auch ein gewisses Maß an Faszination für ausgeklügelte Betrügereien gewesen zu sein, die Meyer immer wieder Straftaten begehen ließ und nicht selten verleiht ein „gedacht, getan“ der Spontanität einer Tat Ausdruck.

Da Meyer aber nicht nur von seinen eigenen Taten berichtet, sondern auch ein genauer Beobachter seiner Zeitgenossen ist, bietet der Text darüber hinaus einer sozialgeschichtlich ambitionierten Forschung zahlreiche weitere Anknüpfungspunkte. In Meyers Autobiopraphie spiegeln sich Überlegungen zur wirtschaftlich bedingten Migration bis hin zu Auswanderung, es spiegeln sich konfessionelle Streitigkeiten, aber Meyer gibt auch Hinweise auf verschiedene Formen des familiären Zusammenlebens im 19. Jahrhundert und die Auswahl von Ehepartern. Nicht zuletzt hält der Text umfangreiche Informationen zum Alltag in Haftanstalten bereit.

Insgesamt liegt mit der Autobiographie Luer Meyers der Forschung eine erstaunlich facettenreiche und höchst interessante Quelle vor. Der gewitzte Stil, in dem der Autor von seinen Betrügereien berichtet, macht diese Autobiographie aber nicht nur zu einer interessanten Quelle für die Forschung, sondern auch zu einer erheiternden und bisweilen sogar spannenden Lektüre. Die kenntnisreiche und umsichtige Einführung der Herausgeberin Heike Talkenberger erleichtert dabei nicht nur das Verständnis des Textes, sondern gibt auch Anregungen zu dessen inhaltlicher Tiefenerschließung. Als kleine Zugabe enthält die Edition zwei Karten, auf denen Meyers Wege und Stationen nachvollzogen werden können.

Ole Fischer

Ernst J. Ketels-Harken, Vom Schiffsjungen zum Kapitän. Lebenserinnerungen eines Föhrer Seefahrers. Hrsg. v. Uwe E. Johannsen, Ingke O. Ketels und Brar C. Roeloffs (Nordfriesische Quellen und Studien 8). Husum: Husum Druck- und Verlagsgesellschaft, 2010. 200 Seiten.

Als ich auf diesen Band aufmerksam wurde, dachte ich: Noch eine Kapitänsautobiografie! Gibt es davon nicht schon genug? – Doch als ich dann hineinschaute und das Buch zu lesen begann, wurde ich schnell eines Besseren belehrt, denn diese Erinnerungen sind wirklich lesenswert. Sie enthalten zudem viel Material über das Leben auf Föhr in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhundert sowie über das Leben an Bord und die Seefahrt im späten 19. und beginnenden 20. Jahrhundert, das neue Aspekte beiträgt. Das Buch ist daher über das Individuell-Biografische und das Lokale hinaus interessant.

Ernst Julius Ketels (1927 änderte er den Namen zu Ketels-Harken) wurde 1859 in Süderende auf Föhr geboren. Er begann seine Karriere in der Seefahrt nach der Konfirmation als Schiffsjunge auf Schiffen des Königlich Dänischen Grönlandshandels. Hier funktionierten noch die alten Netzwerke. Sein Vater war Kapitän an Bord, sein Onkel 1. Steuermann. Insofern begann der junge Seemann seine Karriere unter gesicherten und recht vertrauten Bedingungen. Auch bei den ersten Heuern spielten Bekanntschaften noch eine große Rolle. Später scheinen solche Netzwerke an Bedeutung verloren zu haben, ob dies nun an der geänderten Zeit oder dem Fortschreiten seiner Karriere lag. Als Offizier hatte er eine relativ starke Bindung an seine Reederei, die von oben her Versetzungen und Beförderungen vornahm.

Viele Seefahrerautobiografien verklären die Seefahrt. Nicht so hier. Ernst J. Ketels-Harken sieht Missstände, z. B. die unterschiedlichen Interessen von Kapitänen und Reedern und die daraus resultierenden Probleme für die Sicherheit der Schiffe (Überladung). Insbesondere die Hamburger Kingsin Line kommt in seinen Erinnerungen nicht allzu gut weg. Dort waren die Arbeitsbedingungen offenbar besonders schlecht. Mitunter erscheint geradezu der Eindruck eines „Klassenkampfes“ in der Seefahrt, wenn

es um Lohndumping durch die Reeder und die Arbeitsbedingungen geht. Er schildert aber auch die Ausnutzung guter Verhältnisse durch die Mannschaften und Offiziere, die den Eindruck einer weit ausgebreiteten „Korruption“ in der Seefahrt wecken. So lebten Seeleute an Bord des Königlich Dänischen Grönlandshandels sparsam und verkauften die dort reichlich zur Verfügung gestellte Ausrüstung und Verpflegung oder nahmen sie nach der Reise mit nach Hause. Noch als Kapitän vermietete er seine Kajüte an Passagiere und verdiente sich damit ein erhebliches Zubrot.

Die Bedingungen an Bord waren sehr unterschiedlich. Sicherheit und Komfort nahmen mit den Jahren generell zu, doch anderes war abhängig von Schiffsführung und Reederei. So erscheinen die Verhältnisse im Königlich Dänischen Grönlandshandel im Vergleich zu Hamburger Dampfschiffsreedereien geradezu golden. Seinen frühen Grönlandsreisen widmet er relativ viel Platz. Wir hören damit von einer Seite der Grönlandsfahrt, nämlich der Versorgung der dänischen Kolonien an der Westküste Grönlands, die nicht allzu bekannt ist, da der Walfang die größte Aufmerksamkeit gefunden hat. Viele Föhrer Grönlandfahrer waren aber gar keine Walfänger, sondern Versorgungsfahrer im Dienst des Königlich Dänischen Grönlandshandels, der auf Grönland das Handelsmonopol hatte.

Bei der Schilderung seiner Reisen erfahren wir viel über das Leben an Bord, die Behandlung von Passagieren und Mannschaften, so z. B. die schlechte Behandlung der chinesischen Passagiere zwischen Singapore und Hongkong. Es gab aber auch Risiken für die eigene Mannschaft. In Santos erlebte er eine Epidemie: Von 38 Mann an Bord erkrankten 19 und 9 oder 10 starben, darunter der Kapitän.

Ernst J. Ketels-Harken fuhr insgesamt 31 Jahre zur See, die letzten 15 Jahre für die Hamburg-Südamerika-Dampfschifffahrts-Gesellschaft. Dort wurde er 1899 Kapitän. Seine Frau hatte jedoch Sehnsucht und überredete ihn, an Land zu gehen. 1906 wurde er deshalb Schiffsbesichtiger bei der Behörde für das Auswandererwesen in Hamburg. Diese Arbeit war erheblich schlechter bezahlt als die Einkünfte eines aktiven Kapitäns und bedeutete einen deutlichen sozialen Abstieg. Im Laufe der Jahre wurden jedoch auch an Land die Bedingungen besser. Das Gehalt wurde höher, und es kamen Pensionsanrechte dazu. Er ging jedoch erst 1933, im Alter von 74 Jahren in Pension. Als Pensionär schrieb er dann seine Erinnerungen.

Die Veränderungen in der Seefahrt werden nicht nur darin deutlich, dass Ernst J. Ketels-Harken von der Segelschifffahrt zur Dampfschifffahrt wechselte (und dabei vom 1. Steuermann zum 3. Offizier zurückgestuft wurde), sondern auch darin, dass er 1898 mit seiner Familie von Föhr nach Hamburg zieht. Zwar kauft er 1936 noch ein Haus in Groß-Dunsum auf Föhr, doch nur noch als Ferienhaus. Seine Söhne gehen nicht mehr zur See, sondern werden Ärzte. Damit endet auch hier die Föhrer Seefahrtstradition.
Ernst J. Ketels-Harken schildert nicht nur

seine Jahre auf See, sondern auch die Verhältnisse auf Föhr, wie sie insbesondere während seiner Kindheit herrschten. Hier erfahren wir vieles über die sozialen Bedingungen auf der Insel. Insbesondere die Beziehung der Menschen zueinander und ihr Umgang miteinander stehen im Mittelpunkt seines Interesses und geben einen guten Eindruck vom Leben auf einer abgelegenen Insel. Auch diese Schilderungen sind frei von Verklärung und durchaus kritisch (z. B. was den Alkoholkonsum der Kinder auf Hochzeiten angeht). Wenn man das Vorurteil hat, Föhr sei eine Insel reicher Kapitäne und Walfangkommandeure, so erfährt man hier, wie wenig reich selbst die besser Gestellten in der Praxis waren und wie sparsam im Täglichen gelebt wurde. Wir werden in eine vorindustrielle Gesellschaft versetzt, wo es keinen Überfluss gab und die Wege meist zu Fuß zurückgelegt wurden (was auf Föhr durchaus mehrere Stunden Wanderschaft bedeuten kann, oft mit schwerem Gepäck). Die Vergnügungen waren aus heutiger Sicht bescheiden. Nebenbei erfahren wir auch etwas über die politischen Verhältnisse, die er durchaus kritisch sah. Als Westerland-Föhrer war er dänisch gesonnen, nahm aber dennoch die preußische Staatsbürgerschaft an. Bei der Volksabstimmung stimmte er 1920 für Dänemark (in Westerland-Föhrer Gemeinden gab es damals die einzigen dänischen Mehrheiten in der zweiten Zone), obwohl er den dänischen Nationalismus genauso wenig mochte wie den deutschen.

Der Band ist mit einer Einleitung der Herausgeber, Anmerkungen, ausführlichem Personenregister und 64 Abbildungen versehen.

Martin Rheinheimer

Knud Andresen, Schleswig-Holsteins Identitäten. Die Geschichtspolitik des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes 1947-2005, Neumünster 2010 (QuFGSH Bd. 115), 390 S.

In dieser Kieler Dissertation wird erstmals eine Analyse des SHHB in seiner Entwicklung vorgelegt – eine eigentlich überfällige Arbeit, der sich auf Anregung von Karl Heinrich Pohl Knud Andresen angenommen hat. Über lange Zeit wurde sich zeithistorischen Themen im Lande ja eher unter den Vorzeichen angenommen, dass die Protagonisten bereits tot waren (das gilt insbesondere für die NS-Prominenz und die NS-Mitmacher, die dann im nördlichsten Bundesland wieder zu Ansehen, Beamtenstatus und dicken Pensionen kamen). Hier nun findet eine Vivisektion statt – und das auch noch unter Mithilfe des Sezierten. Dass der SHHB in abgemilderter Form die Fortsetzung des SHB der Weimarer Republik und der NS-Zeit war und ist, dürfte unbestritten sein. Dessen Funktion war vor allem, das Schleswig-Holstein-Bewusstsein zu stärken und es in den Dienst eines mehr oder weniger krassen Antidanismus zu stellen. Auch im SHHB habe ich, seit ich ihn kenne, viele Elemente eines unbeugsamen, extrem konservativen, nationalistisch durchwucherten Geschichtsbewusstseins ken-

nengelernt – was man nun nicht nur auf einzelne herausragende Protagonisten (wie den langjährigen Geschäftsführer H.J. von Leesen und den langjährigen Vorsitzenden W. Schmidt) schieben kann, sondern was durchaus auch die Grundstimmung im Heimatbund bis hinunter zu den Kreisheimatverbänden war. Schon die stark irrationale Komponente des hier propagierten und „gelebten" Schleswig-Holsteinismus hat mich immer abgestoßen und macht es mir auch heute – unter dem Einfluss von gewandelten geschichtspolitischen Haltungen – schwer, mich dem SHHB freundlich zuzuwenden.

Knud Andresen gibt zunächst einen knappen theoretischen Einführungsteil „Geschichtspolitik in der Erinnerungskultur – ein akteurszentrierter Blick" (S.11-32), in dem er seine Herangehensweise an das Thema erläutert, es in den Rahmen der „Erinnerungen" (heute in der zeitgeschichtlichen Forschung mehr denn je diskutiert) stellt und mit dem Machen von „Geschichtspolitik" (wer setzt welche historische Sehweise durch?) verbindet. Dann skizziert er kurz „die Schleswig-Holsteinische Erinnerungskultur bis 1945" (S. 33-50), um dann zu seinem Hauptteil „Geschichtspolitik in Schleswig-Holstein seit 1945" (S. 53-354) zu kommen. Den Hauptteil gliedert er chonologisch in die Zeitabschnitte 1945-1952 („Der (zweifache) Kampf um die Heimat" S. 53-116), 1952-1960 („Restauration und Integration" S. 121-174), 1960-1974 („Versuch einer ‚Synthese zwischen dem vergangenen, dem gegenwärtigen und dem Zukünftigen" S. 179-237), 1974-1986 („Aufstieg und Fall einer Meistererzählung – das ‚Landesbewusstsein'" S. 241-301) und 1988-2005 („Vom Kulturkampf zur polyvalenten Folie" S. 307-353). Im letzten Abschnitt versucht Herr Andresen ein Synthese: „Schleswig-Holsteins Identitäten", in der er die Geschichtspolitik des SHHB des halben Nachkriegsjahrhunderts zusammenfasst und bewertet (S. 355-370).

Natürlich kann eine Geschichte des SHHB nicht geschrieben werden, ohne die Haltung und Politik seiner Hauptgeldgeber, der CDU-dominierten Landesregierungen zu würdigen und damit die enge gegenseitige Durchdringung von CDU und SHHB zu dokumentieren.

Insgesamt entlarvt Knud Andresen die Aktivitäten des SHHB als das, was sie waren: Eine durchschaubare politische Inszenierung von Heimat- und Geschichtstümelei mit dem Ziel, das konservative Geschichtsbild im Lande zu stabilisieren und eine an der nationalen Grenze entwickelte deutsch-schleswig-holsteinische Nationalhaltung (entgegen den schon deshalb nicht nur Danophilen so anrüchigen offiziellen Verlautbarungen über den deutsch-dänischen Ausgleich) zu fördern. Dass die meisten der Geschichtsbilder, die der SHHB in der längsten Phase seiner Geschichte zu propagieren suchte (er war damit nicht allein –das geschah ebenso in der Grundschule, in vielen Museen, bei den Heimatverbänden und in den Heimatjahrbüchern), seit den 1970er Jahren einer anderen Lesart von Geschichte (Sozial- und Wirtschafts-, Arbeiter-, Alltags-, Geschlechter- etc. -geschichte(n)) nicht standhalten konnte, ist ja völlig augen-

scheinlich, auch wenn man bisweilen bei Kreisheimatverbänden noch heute auf völlig ungebrochene Traditionslinien – man möchte fast sagen aus den 1920er und 1930er Jahren!! – stößt). Der SHHB muss sich heute, da eine Rückkehr zu den völkisch-nationalistischen Ursprüngen nicht mehr möglich und politisch auch nicht mehr gewollt ist, umorientieren und – wie manche anderen ehemals knochenkonservativen Vereinigungen – das „anything goes" der historiographischen Neuzeit mitheulen.

Das Buch erscheint mir sauber recherchiert und ist überzeugend angelegt, auch wenn ich manche theoretischen Volten als zeitgeistig und nicht besonders weiterführend betrachte. Problematisch erscheint mir, dass zahlreiche in den Fußnoten genannte Titel im Literaturverzeichnis nicht auftauchen. Gut finde ich, dass die GSHG die Arbeit, die sich nicht scheut „Ross und Reiter" zu nennen, in ihre „Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins" aufgenommen hat und damit ein deutliches Zeichen für ihre Öffnung zur Zeitgeschichte setzt!

Klaus-J. Lorenzen-Schmidt

Vertrauen als Schlüssel des Erfolgs. 150 Jahre genossenschaftliches Bankwesen in den Kreisen Ostholstein und Plön 1860-2010, (Neustadt/Holstein 2010), 191 S., zahlr. Abb.

Gerade hat unser Kollege Peter Wulf seine „Kleine Bankengeschichte Schleswig-Holsteins" (2010) vorgelegt, da kommt mir eine neue Einzeldarstellung einer regionalen Volksbank-Raiffeisenbank, nämlich der aus Ostholstein Nord – Plön zu Händen. Es handelt sich natürlich um eine Firmenfestschrift, aber man kann ja mal sehen, ob eine solche Festschrift (die selbstverständlich auf Eigenlob und -beweihräucherung ausgelegt ist) auch für den Wirtschaftshistoriker Neues und Weiterführendes enthält. Also los: Das Buch, das von Josef Schmid und Oliver Leibbrand (beide Geschichtswerk eG, Hamburg) verfasst wurde, gliedert sich wie folgt: 1. Wegweisende Idee „Genossenschaft": Eine Wurzel der sozialen Marktwirtschaft (S. 13-29); hier werden die Grundideen und die Entwicklung der genossenschaftlichen Organisationsform dargestellt. 2. Pioniere der Selbsthilfe: Kreditgenossenschaftliche Anfänge im nördlichen Ostholstein und im Kreis Plön (S. 31-58) bringt eine kurze Skizze der politischen und wirtschaftlichen Entwicklung des Darstellungsgebietes, einen Abriss der Bankengeschichte in der Provinz und eine kurze Darstellung der Anfänge des ländlichen Kreditwesens in Ostholstein inklusive Fehmarn, die sich in „erfolgreiche(n) Aufbrüche(n) der Spar- und Darlehnskassen um Plön und in Oldenburg zur Jahrhundertwende" nachzeichnen lassen (S. 54). (Dass ich bei einer solchen Formulierung zunächst an Bankraub dachte, sei nur am Rande vermerkt.) 3. Expansion in Krisenzeiten: Von der Orts- zur Regionalbank (S.61-81). 4. Bewährung im Wettbewerb: An der Seite des regionalen Mittelstandes (S. 83-105). 5. Bündelung der Kräfte: Zukunftsweisende Fusionen und Organisationsentwicklung (S.107-132). 6. Kom-

petenz im Wandel: regionale Partner in einer globalisierten Welt (S. 135-161). 7: Gemeinsam in die Zukunft: Schulterschluss von Ostholstein Nord und Plön (S.163-170). Im Anhang finden sich Verzeichnisse der führenden Personen und der aktuellen Belegschaft (2010), Abbildungen aller Geschäftsstellen (22) und ein vergleichender Überblick über die Hauptdaten der Entwicklung zwischen 1860 und 2009 (S. 186).

Natürlich kann man von einer Firmenfestschrift keine kritische Darstellung der Firmengeschichte erwarten, sondern eher eine Erfolgsstory. Immerhin sind hier zahlreiche Daten versammelt, die die Geldsammlungs- und Kreditaktivitäten in einer Mikroregion beleuchten helfen. In Verzahnung mit anderen hier wirksamen Agenten (z.B. Sparkassen und Privatbanken) tragen diese Daten zu einer besseren Erkenntnis der wirtschaftsgeschichtlichen Prozesse der Region bei. Ein landesweiter Vergleich auf ähnlicher Ebene würde hier Unterschiede und Ungleichzeitigkeiten aufdecken helfen und damit den Blick für Strukturunterschiede schärfen, die aus der Landesstatistik nicht abzulesen sind. Eine zusammenhängende Geschichte der Geldströme, der Vermögensbildung und des Kredits des Landes muss ja erst noch geschrieben werden …

Klaus-J. Lorenzen-Schmidt

Handbuch zur nordelbischen Militärgeschichte. Heere und Kriege in Schleswig, Holstein, Lauenburg, Eutin und Lübeck, 1623-1863/67, hrsg. v. Eva Susanne Fiebig und Jan Schlürmann, Husum 2010, 568 S., zahlr. Abb.

Seit Friedrich Carl Rohde 1935 seine „Kriegsgeschichte Schleswig-Holsteins“ und bald darauf seine „Kriegsgeschichte Glückstadts“ 1940 herausbrachte, haben sich vereinzelt Autoren gefunden, die zur Militär- und Kriegsgeschichte publiziert haben, doch hat sich niemand an eine neue Überblicksdarstellung herangewagt. Das hat sicher auch mit der relativen Ungnade zu tun, mit der bundesrepublikanische Historiker in den ersten 50 Nachkriegsjahren die Militärgeschichte bedachten. Inzwischen scheint sich das Interesse am Krieg und Militär zu verstärken. Zwar gab es vereinzelte Darstellungen – etwa zum Hamburger und Lübecker Stadtmilitär oder zum Militär der sezessionierenden Herzogtümer 1848-1851 – und vor nicht allzu langer Zeit erschien eine neue Darstellung des Kosakenwinters, aber in systematischer Weise hat sich im Lande niemand um Fragen des Militärs und der Kriege gekümmert. Jan Schlürmann legte 2004 seine Dissertation über die Schleswig-Holsteinische Armee – leider an etwas entlegener Stelle gedruckt – vor. Nun hat eben dieser Jan Schlürmann gemeinsam mit Eva Susanne Fiebig ein „Handbuch“ zur nordelbischen Militärgeschichte vorgelegt. Der Band gliedert sich in zwei Hauptteile: Heere (S. 11-270) und Kriege (S. 289-518). Im ersten Teil werden „Das stehende dänische Heer in den Herzogtümern 1660-1773“ (Timo Kahnert), „Das

schleswig-holstein-gottorfische Militär 1623-1773“ (Bastian Hallbauer und Jan Schlürmann), „Das dänische Gesamtstaatsmilitär in den Herzogtümern 1774-1863“, „Das Militär der Freien und Hansestadt Lübeck 1623-1867“, „Das Militär im Herzogtum Lauenburg 1625-1867“ (alles Jan Schlürmann) sowie „Das oldenburgische Militär im Fürstentum Eutin 1773-1867“ (Sönke Loebert) behandelt. Im Zweiten Teil dann die Kriege „Der Niedersächsisch-Dänische Krieg 1625-1629“ (Manuel Raschke), „Der Schwedisch-Dänische Krieg 1643-1645“ (Stefanie Robl Matzen), „Der zweite Nordische Krieg 1655/57-1660“ (Jan Schlürmann), „Der Große Nordische Krieg 1700-1721“ (Eva Susanne Fiebig), „Der drohende Krieg gegen Russland 1761-1762“ (Timo Kahlert), „Die napoleonischen Kriege 1792-1814/15“ (E. S. Fiebig) und „Die Schleswig-Holsteinische Erhebung 1848-1851“ (M. Raschke). Die Behandlung der „Gottorfer Frage 1625-1700“ (ja kein Krieg) von Jan Schlürmann schiebt sich etwa unmotiviert zwischen die Nordischen Kriege. Ein Literaturverzeichnis, in dem bisweilen die Zuordnungen zu den einzelnen Themenblöcken nicht recht nachvollziehbar werden, und Indizes (Ortsnamen, Personennamen und Sachen) beenden den Band. Hinweise auf die Autoren fehlen.

Insgesamt stellt das Buch eine beeindruckende Fleißarbeit dar. Insbesondere der erste Teil ist eine für den Landeshistoriker nützliche Zusammenstellung, denn über die Zusammensetzung der Militärverbände im Lande musste man sich bislang sehr mühsam informieren. Sehr schön sind auch die farbigen und schwarz-weißen Uniformbilder, die Jan Schlürmann dem Werk als eigene Zeichnungen beigegeben hat (sie zeugen von einer starken Liebe zur materiellen Ausrüstung des Militärpersonals und dessen Details) und die eine Vorstellung von der Uniformentwicklung ermöglichen. Auch die anderen ausgewählten Bilder sind – auch wenn sie nicht alle aus Nordelbien stammen – gut veranschaulichend. Der zweite Teil bringt nicht so viel Entlegenes.

Ich habe aber doch mehrere Kritikpunkte an dem Werk:

1. Es fehlt eine Darstellung der Kriegsmarine, die doch auch zur Militärgeschichte gehört und deren Aktivitäten zu unterschiedlichen Zeiten (von CIV bis 1864) immerhin beachtliche waren. Die Seegefechte (z.B. auf der Kolberger Heide) werden in den Karten dargestellt, aber es gibt keine Beschreibung im Text dazu.
2. Es fehlt eine stärke Berücksichtigung der Festungen und ihrer Organisation. Nur die dort garnisonierenden Truppenteile werden genannt.
3. Es fehlen alle Karten zu den Gefechtsentwicklungen der Hauptgefechte und -schlachten der behandelten Kriege.
4. Schließlich vermisst man eine Darstellung des Krieges von 1864, der ja weitgehend in Nordelbien stattfand und vom Untertitel her durchaus in das Werk gehört hätte; das Argument, sein Ausschluss sei als „Teil der preußisch-deutschen Militärgeschichte“ (S. 9) gerechtfertigt, überzeugt nicht.

Und dann gibt es doch noch die eine

oder andere Publikation, die hätte berücksichtigt werden können – wie etwa die Aufzeichnungen des Sommerlander Bauern Valentin Schmidt über die Belagerung Glückstadts oder die Arbeit von Reimer Jens Möller zum selben Thema. Aber sonst denke ich, dass ein guter Anfang gemacht ist, um sich nun auch den für die geschichtlichen Zeiten leider als sehr dominant darstellenden kriegerischen Ereignissen, den Hochrüstungen und den enormen volkswirtschaftlichen Kosten des Militärs in Schleswig-Holstein mehr zuzuwenden.

Klaus-J. Lorenzen-Schmidt

www.arbeitskreis-geschichte.de